


Johann Martin Miller

**Miller's Lieder**

**Erster Theil**

Marburg: bei Johannes Bayrhofer, 1788

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866056386>

Band (Druck)    Freier  Zugang









Benevo

acme oler

anxia puer

g. crad. l. l.

g. crad. l. l.

g. crad. l. l.

g. crad. l. l.

g. crad. l. l.

g. crad. l. l.

Cf. 4866.

K. W. Juffi. Oct. 1788.  
Gelesen der Hm. Herausgeber.  
Neu eingebracht im März  
1832.







# MILLER'S LIEDER

mit Musik  
und  
einer Einleitung,  
von  
Eschstruth.

---

## Erster Theil.

---

*Warum sitzen wir stumm, da die frühen  
Lerchen singen, und die schlagende  
Philomele den Frühling grüset?*

POPE.

---

Marburg  
gedruckt bei Johannes Bayrhoﬀet  
1788.





AN  
SEINE  
MAJESTÄT  
IN PREUSSEN.



3 11 13 2

T A T S E L A M

IN PRESS.



Was, nach dem Ausspruch der scharfsinnigsten Denker und Beobachter \*), auf den Karakter und die Tugend der Nation so mächtigen Einfluß hat, als der *Liedergesang*, dem es jedes Herz gestehen muß, daß er durch sein göttliches Feuer mit sich fortreisse, des Lebens Glück erhöhe, und dessen Last erleichtere, ist ganz Sache edelmühtiger, um dauerhaftes Wohl der Sterblichen besorgter Könige. Und wem könnte es so sehr ein Anliegen seyn,

---

\*) *Pythagoras, Rousseau, Franklin, Sulzer.*

die Menschen besser, froher und glücklicher zu wissen, als Eurer Majestät, aus Deren Handlungen das Herz eines wohlwollenden und gefühlvollen Vaters der Menschen blickt?

In dem Werke, dessen ersten Theil ich gegenwärtig Eurer Majestät zu überreichen das Glück genieße, habe ich den mühsamen Versuch gewagt, nach *Rousseau's* und *Sulzer's* Wunsche der Musik auf der einen Seite mehr Wahrheit und Bedeutung zu geben; auf der andern, Grazie mit Stärke zu vereinigen, um weder kraftlos noch rauh das zu sagen, was sich des Herzens bemächtigen, und, unsrer höhern Bestimmung gemäs, dessen Gefühle veredeln soll.



Zwar trifft man in Tausenden der heutigen Liedercompositionen kaum eine Spur dieser Grundsätze an; ja, was noch mehr ist, viele Componisten glauben sogar, man könne nicht das Herz rühren, ohne zugleich den Verstand zu beleidigen. Indessen sind ächte, durch den Geist einer geläuterten Philosophie beseelte Kenner von der Nothwendigkeit dieser Umschaffung unsrer Liedermusik eben so sehr überzeugt, als es ihnen zukommt über jede Unternehmung der Art zu urtheilen.

Daher würde der allerhöchste Beifall Eurer Majestät für mich die ruhmvollste Belohnung, und zugleich die stärkste Ermunterung seyn, in den Erhohlungs Augenblicken die mir ein

wichtiger Beruf gönnet, meine wach-  
senden Kräfte von neuem zu versu-  
chen, so oft mir die Muse, der ich  
gern sie widme, lächelt.

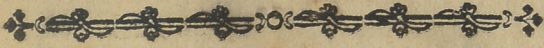
Mit den treuesten Wünschen für  
**Eurer Majestät** lange und glük-  
liche Regierung, bekenne ich mich in  
tiefer Ehrfurcht und Bewunderung

**Eurer Majestät**

allerunterthänigsten

**H. A. F. von Eschstruth.**





## Ankündigung.

Siebenzig Lieder des Herrn Prof. und Predigers *J. M. Miller* in Ulm, nach der von ihm im Jahr 1783 daselbst bey *Wohler* besorgten neuesten, und sehr vorzüglichen Ausgabe seiner Gedichte zum Singen in Musik gesetzt von *H. A. F. v. Eschstruth*. Mit den Bildnissen des Dichters und Componisten, auch vorgedruckten Namen der Beförderer. Pränumeration bis zum Ende des Augusts 1786 ein Rthal. zwölf Gr. der Louisd'or zu fünf Thlr. Ladenpreis eine halbe Carolin. Die edelmühtigen Sammler erhalten den geringen Betrag des zehnten Exemplars frey, und geschieht die Ablieferung in der diesjährigen Leipziger Herbstmesse.

Obwohl jeder Krämer seine Waare lobt, und, wie *Claudius* sagt, "mancher arme Schelm in seinem Waarenlager von unten bis oben nichts als Mohnsamen liegen hat; daher er denn auch freylich mit bestem Wissen und Gewissen nichts anders daraus geben kann: so getraue ich mir doch als ein honetter Mann zu garantiren, daß die hier angekündigte Lieder Sammlung dasjenige sey, wofür ich sie aus-gebe; und daß daher das Pränumeriren, wo-

mit es sonst freilich eine sehr misliche Sache ist, keinen so leicht gereuen werde. Also: Nicht armselige, sinnlose Zusammenstoppelung geplündeter und aufgeraster Altagsweisen, sondern ein eigenthümliches, zu seiner Reife gediehenes, klassisches Werk der Empfindung und der Kunst, dessen Melodien für das Herz jedes fühlenden Menschen, ohne Voraussetzung einiger theoretischen Kenntnisse, ein verständliches und haftendes Echo der Empfindung des vortreflichen Dichters sind, welches durch angemessene, ächte, körnichte, den strengsten Kenner befriedigende Harmonie, und *insbesondere durch sprechende Declamation* zu seiner ganzen Kraft und Bedeutung erhoben wird.

Dafs solche Werke, allgemeinen Inhalts, in Concerten, wie in der Einsamkeit und vertraulichen Kreisen brauchbar, für unsre Zeit Bedürfnis seyen, liegt so sehr am Tage, als der ausgeartete und bedauernswerthe Zustand des Gesanges in den meisten Gegenden Deutschlands. *Roussseau*, der empfindungsvolle Kenner, sagt von der Musik: „Schon hat sie aufgehört zu reden, bald wird sie auch nicht mehr singen, und mit allem Geräusch keinen Eindruck mehr auf uns machen.“ Ich habe diese Wahrheiten beherzigt, und meine ganze Belohnung wird es seyn, wenn es die Welt



meinen Liedern ansieht. Man muß darin, nach dem richtigen Prüfftein, den *Krause* giebt, „den Wein selbst schmecken, die Süßigkeit der Liebe empfinden, eine wahre Zufriedenheit und Genügsamkeit fühlen, und, von allen Sorgen befreyet, selbst ein Schäfer zu seyn, überredet werden.“

Der Name des lebenswürdigen und unnachahmlichen *J. M. Miller's* sichert jedem diesen Genuß, wie Er denn noch jetzt an der möglichsten Vollendung dieses Werks gütig Theil nimmt; für mich aber kann ich, außer tausend Zeugnissen gefühlvoller Menschen, denen ich meine Lieder sang, anführen, daß mein unsterblicher Lehrer und Freund, der große und einzige *Bach* in Hamburg, bisher mit mir zufrieden war; ja daß er mich sogar bey Gelegenheit meines dritten musicalischen Werks, *Lieder, Oden und Chöre*, auf eine der seltenen Größe seines menschenfreundlichen Characters angemessene Art mit Lobsprüchen überhäuft hat, durch welche ermuntert, so wie durch seinen gütigen Unterricht, ich zu der Stufe der Erkenntniß gelangt bin, die ich seitdem in der Musik betrat. In einem zu mehrerer *Aufnahme des Gesanges in Deutschland* von mir geschriebenen Aufsatz habe ich von allem weitere Rechenschaft gegeben; und im *vierten Stük meiner musicalischen Bibliothek* soll eine

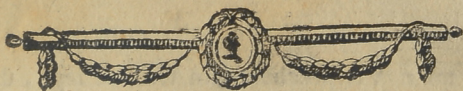
Zergliederung meiner, so wie einiger fremden Compositionen dieser Lieder folgen.

Es ist ein süßer, und erquickender Gedanke, sich auf der Welt, die wir oft so schnell verlassen müssen, nicht bloß in Archiven, sondern zugleich in den Herzen guter Menschen ein bleibendes, für Tugend und Religion, so wie für jede selige Empfindung, fruchtbares Denkmal gestiftet zu haben. Ich hoffe, daß es mir mit dieser Lieder Sammlung gelungen seyn soll, wofür ich mit innigstgerührter Seele Gott, dem Geber alles Guten, danken, und mein Daseyn segnen würde.

Uebrigens wünsche ich bey dieser Gelegenheit von dem Publico, für welches ich lebe und sterbe, nicht mehr Kälte zu erfahren, als man, wie ich mir schmeichle, in meinen Werken antrifft. Wer Beruf dazu fühlt sich unmittelbar an mich zu wenden, der sey mir willkommen. Außerdem verspreche ich mir von allen, die mir ihr Wohlwollen bewiesen oder gerühmt haben, daß sie sich die Mühe des Sammelns nicht werden verdrießen lassen. Marburg, im May, 1786.

H. A. F. v. Eschstruth.





Nicht ohne Absicht habe ich die ehemalige Ankündigung dieser Lieder hier vordrucken lassen, da mir zuviel daran gelegen ist, daß man die Sache aus ihrem Gesichtspunct betrachte. Es wäre Misverständnis, wenn jemand glauben könnte, ich wolle mich mit diesen Compositionen dem zahllosen Trost rüstiger Liederschreiber anschließen, dessen unangenehme Kreuzzüge Deutschland jezt erfährt \*). Weit davon entfernt, nach einem Blättchen des Lorbeers zu haschen der ihnen allein zukommt, wünsche ich vielmehr daß

---

\*) Ich fürchte nicht die Galle dieser Herren, sondern vielmehr von denkenden Köpfen den Vorwurf, daß ich Leute anführe, die eigentlich kein moralisches Daseyn haben, als in einem gewissen großen, außer unsrer Atmosphäre liegenden Reiche. Aber sollte es ein Verbrechen seyn, wenn man bisweilen durchs Fernglas in eine Region blickt, in der Schwift's und Rabner's Auge so gern verweilt? Daß ich jeden großen und rechtschaffenen Mann zu ehren weis, zeigt meine *musicalische Bibliothek* auf allen Bättern, und dahin verweise ich jeden, der meine Meinung bestimmter zu wissen verlangt.

man mein Versprechen zum Grunde lege, und nun streng, freilich nicht unbillig, entscheide: wieweit ich dasselbe zu erfüllen bemühet gewesen bin.

Vielleicht nähert sich jene Ankündigung zu sehr dem Ausruf des *Corregio* bei *Raphaels* Kunst, und der Vorwurf trifft mich, daß ich im Jahr 1781 in der Vorrede meines ersten Versuchs nicht so sprach. Es sei darum! Man wird dagegen in der Sache selbst eine Verschiedenheit wahrnehmen, die mich zu dieser veränderten Sprache berechtigt, oder vielmehr verbindet. — Von jeher waren mir Kriechen und Gleisnerei verhaßt, und ich danke Gott daß ich immer mehr gelernt habe, beide unter der Würde des Deutschen, am meisten des Schriftstellers zu halten. Wer bei Nacht durch ein unsicheres, vermischtes Lager — das ist ja wohl das Lager der Recensenten — kriechen will, hat wenig Ehre und Genugthuung zu hoffen, ob er auch glücklich durchkröche. Es mag entschuldigt werden, daß sich jemand mit Manier und List durchstehle; aber männlicher ist es, bei hellem Tage, mit Entschlossenheit an der Stirne, freilich im Rücken nicht ungedeckt, sich hinein zu wagen, wenn man doch einmal hindurch muß und noch fechten



kan. Ein Soldat, der die Fehlschüsse und flachen Hiebe, — wo giebt es deren wohl mehrere als in den gelehrten Kriegen? — zu berechnen gelernt hat, und zu großmüthig ist durch die Wuht unsinniger Marketenderweiber aufgebracht zu werden, wagt schon etwas. Furchtsame Larven schützen nicht, denn man vermuthet gleich unerträglichen Stolz dahinter, dessen Gefährte beinah immer die eben so lebenswürdige Unwissenheit ist. Eine offene Stirn, und ein ungekünstelter freier Blick kleiden niemand besser, als den Deutschen \*).

---

\*) Der Ton den so viele deutsche Schriftsteller hierin angenommen haben, kommt mir in der That äußerst verschraubt vor; Engel's Edelknaube enthält in der Aeuserung des Fürsten gegen den verzagten Aufseher eine Lection, der jeder Vernünfftige läuten Beifall zuklatschen wird. Auch verdienen die Grundsätze beherzigt zu werden, die Weikard's Biographie S. 891. hiervon liefert. Der Freiherr von Knigge sagt in seinem erst vor kurzem erschienenen, wichtigen Buche: *über den Umgang mit Menschen* im 2 Bände S. 242 n. 20 sehr richtig: „So verachtungswehrt Unbescheidenheit und Dünkel sind, so unmännlich ist zu weit getriebene Schüchternheit. Der Edle soll seinen Wehrt fühlen, und eben so wenig ungerecht gegen sich selbst als gegen andre seyn.“ — Das Wort Stolz

Es kan seyn ich treibe die Offenherzigkeit zu weit, indem ich gestehe dafs ich eben dalmahls, als mein erster Versuch erschien, mir weit mehr auf meine Kunst wufste als jezt. Dem Anfänger ist eine gewisse Behaglichkeit zu verzeihen, wenn sie von niederm Dünkel und Unverschämtheit gleich entfernt bleibt. Erst dann lernt man den Umfang eines weitläufigen Gebiets genauer kennen, wenn man dasselbe mühsam durchwandert hat, und nun den Grenzen näher gekommen ist. Der Wanderer der keine Mühe sparte, dahin zu gelangen, darf wohl mit einem dreistern Blik von dem

---

wird oft gemifsbraucht weil man es nicht versteht. Man sollte dafür setzen: *Dünkel*; denn es giebt auch einen *edeln* Stolz, wie wir aus mancher schönen Handlung des unsterblichen *Roussseau*, davon *Goeking* eine, welche nicht die schlechteste war, besungen hat; und aus *Klopstok's* Schriften lernen können, wenn uns nicht das gemeine Leben selbst darauf führt. Ohne *diesen* Stolz sind die Menschen nicht viel wehr. Wer mit sehenden Augen nur das Gute will, und es liebt wo er es findet, der kan nie zu *niederm* Stolz herabfinken, denn wie sollte er mit Geringschätzung andrer mehr Gutes von sich glauben, als wahr ist? da es so wenig Mühe kostet belehrt zu werden.



dem was er selbst sah', reden, als der Fremdling, dessen Aug' nicht weiter kam, als in Hübner's Erdbeschreibung. Wenigstens ist es unleugbar, daß der Gereifte seine Erzählungen und Urtheile weniger glaubwürdig macht, und sich dadurch des Verdienstes, so wie der Wollust, das gesammelte Gute mit Erfolg zu verpflanzen, beraubt, wenn er von allem mit Zittern und Zagen spricht, ohne dabei die Augen aufzuschlagen. — Bei einer Wirthin, welche das, was sie auftragen läßt, Selbst verachtet, und nichts als Entschuldigungen vorbringt, schmeckt es mir nie so gut als bei dem lieben deutschen Weibe, das bescheiden, ohne alle Künstelei und Verstellung sagt: nimmet vorlieb, so gut ich's geben kan; ich that das meinige bei der Zubereitung, thut nun das eurige, laßt es euch schmecken. *Gar und reinlich* \*) ist alles, dafür stehe ich; für euren und meinen Geschmack kan ich aber nicht stehen. — Wer wird es für unbillig halten, daß man den Schneider mit dem be-

---

\*) Dafür muß auch der Componist bei den Gerichten die er aufischt stehen, daß sie *gar und rein* sind, welches man leicht so deuten kan: mit Fleis und Weile, ohne Fehler wider den Satz geschrieben. *Do gustibus non est disputandum.*

stellten Kleide geradezu, ohne es anzuprobieren wieder nach Hause schicke, der im Ernste sagt: er zweifle dafs es passen werde. Er *muß gewiß wissen* dafs es passe, sonst ist er nicht Meister, oder hat den Verstand, wenigstens das Maas verlohren. — Ich rede nur von *meiner* Sinnesart, ohne das herab zu setzen was andern besser gefällt. So bitte ich es auch gegen mich zu halten. Es hat seine Richtigkeit dafs das Essen in beiden Fällen gut, und das Kleid recht seyn kan; auch lehrt die Erfahrung, dafs ungekünstelte Herzenssprache für manche Leute und gewisse Gelegenheiten eine Thorheit sei. Solche Leute und Gelegenheiten darf man sich aber nicht denken, wenn man zum Publico redet, und darunter blos aufgeklärte, gutartige Menschen versteht.

Der Mensch ist, wie wir alle wissen, von sich selbst gar wenig, und darf daher auf seine Kräfte gar nicht stolz seyn; denn alles Gute kommt von oben \*). Er ward nur Haushälter davon, und muß ganz gewifs einst von sei-

---

\*) Hierüber höre man den edeln *Asinus* mit seiner hinreißenden, von Herzen zu Herzen dringenden, eignen Beredsamkeit, S. 68. Th. IV. seiner sämtlichen Werke.



nem geführten Haushalte Rechenschaft geben. Also ist er auch schuldig die Früchte, die sein Acker trägt, nachdem er ihn aufs fleißigste gedünget und gestellt hat, dankbar gegen die Vorsehung, die sie ihm wachsen und gedeihen liefs, so zu halten, wie sie wirklich gelten müssen. Dafs er Verständige um Raht frage, ob er vielleicht bei aller angewandten Mühe bloß Tollkraut und Disteln gezogen habe, weil der Acker nichts anders hervorbringt, verstehet sich von selbst, wenn man das Unkraut noch nicht von dem Weitzen zu unterscheiden weifs, oder auf einem Auge ein Fell hat.

So betrachte ich, der ich Gottlob auf keinem Auge ein Fell habe, und mir es sauer werden liefs mit beiden in das Innerste der Wahrheit zu dringen, den Beruf eines Schriftstellers; und nun kan man leicht einsehen was für Rechte und Verbindlichkeiten ich ihm zu-eigne \*). Ich schreibe nicht um zu schreiben,

b 2

---

\*) Man wird mich daher, wie ich hoffe, für gerechtfertigt halten, wenn ich die bekannte Gebährde, daß ein Autor mit affectirter Bescheidenheit und Demuth seine Schrift für Nichts ausgiebt, ängstlichscheinend von seinen geringen Fähigkeiten, begrenzten Einsichten redet, sich aber heimlich noch so

sondern weil ich fest glaube das ich, wie jeder der sich dazu berufen fühlt, das als Schriftsteller zu Markte bringen muß, was ich von der mir vertrauten Gabe für die Welt nützlich und gut, dabei so geartet halte, das es vielleicht nicht alle Tage, oder nicht von jedem zu Markte gebracht wird. Der eigentliche Beruf, in welchem ich meinem Vaterlande diene, ist, auf der einen Seite betrachtet, wenn man ihn einigermaßen ausfüllt

---

viel einbildet, lächerlich finde und sie nicht annehme. Wer überzeugt ist, das er nichts wisse, und ohne Talent geboren sei, der muß, um ein ehrlicher Mann zu bleiben schweigen, wenigstens nichts drucken lassen. Aber eine uns wirklich verliehene Gabe, die nicht unser erworbenes Eigenthum ist, worüber wir nach Gefallen schalten und walten können, sondern das Pfund eines Höhern Mächtigen ist, herunter zu setzen, bleibt so verwegen als ungereimt. Diese Gabe recht benutzen, ist alles was auf unsre Rechnung kommt; und eine solche heilige Pflicht kan nicht Verdienst seyn. *Corregio* geräht über *Raphael's* Pinsel in Erstaunen, aber indem er diesen großen Meister bewundert, vergißt er nicht das er auch ein Mahler, das er *Corregio* ist, und er schämt sich nicht, es zu sagen. Heuchler konnte *Corregio* nicht seyn, und er wußte wohl das man seinen Schöpfer preist, indem man sich Seiner Gaben dankbar erinnert. Meine *musical. Bibliothek*. 2 Stück, Seite 261.



ehrentvoll, auf der andern weitläufig genug, mich wider das Streben nach fernerm Schriftstellerruhm, und noch mehr wider alle Anfälle der Langenweile zu schützen. Er läßt mir nur Augenblicke übrig, die nach dem bekannten Ausspruch des *Ovid* jeder Beruf übrig lassen muß, in welchem man einige Zeit ausdauren soll. Und selbst mit diesen Augenblicken, die bei mir nicht selten durch einen heftigen Kampf: ob Sorge für die Erhaltung des Lebens, oder bis aufs höchste getriebener Eifer für jede, mit meinem Amte in einiger Verbindung stehende Kleinigkeit, stärkere Pflicht sei, merklich verkürzt werden, erkenne ich mich verbunden zu wirthschaften, so gut ich kan. Daher würde ich nicht weniger unruhig seyn, wenn ich mich zur Erholung mit schlechten, höchstens mittelmäßigen Liedercompositionen, die *Boileau* \*) am richtigsten gewürdigt hat, verkündigte, als wenn ich statt dessen am Kartentisch Bewegung suchte, oder auf sonst eine Art die Erinnerung des *Martial's* \*\*) vergäße.

---

\*) Un air un vers passables ne valent par le diable.

\*\*) Diese *difficiles nugae* haben heut zu Tage nicht alle Namen, und — was für den

Ein rechtschaffener Mann sollte immer das zu seinem Haupt- und Nebengeschäfte machen, wodurch er der Welt am meisten nutzen kan; oder wenigstens dürfte er, wenn kein Geschäft von der Art für ihn zu finden wäre, nur das unschädlichste wählen. Deswegen acht' ich den arbeitsamen Strohschneider der in seinem Fach ist, höher als den Saalbader auf dem Katheder, und den Taschenspieler auf der Kanzel oder dem Richtstuhl. Schon längst verwies man den Esel von der Laute, aber er fand sich immer wieder dabei ein; und wahrscheinlich ist dieses Instrument darum abgekommen, weil man ihn nicht darauf hören wollte, andre Spieler aber fehlten.

Sich in einem Fache, worin man leicht und mittelmäßig ist, mit oberflächlichen Kenntnissen der Welt aufdringen, verdient Verachtung höchstens unter gewissen Umständen Mitleid, da es von Seelenschwäche oder Unverschämtheit des Autors zeugt, und dem guten Geschmak, an dessen Pfeilern sich der Eifer für die Künste lehnt, so wie den Schriftstellern besrser Art, den größten Nachtheil bringt.

---

Zuschauer das lustigste dabei ist — sie werden meistens mit einer sehr bedeutenden Miene ausgeübt.



Nicht ohne Grund schließt man bei Leuten die sich jener Thorheit schuldig machen, von einem auf das andre. Daher glaube ich es mir und meinem Amte schuldig zu seyn, daß ich von einer Sache, bei der es nicht mit einer Wendung gethan war, so rede, wie sie ist, oder wie ich davon denke.

Es bleibt stets ein Lieblingsgeschäft für mich, an mir und meinen Entwürfen die Fehler und Unvollkommenheiten wahrzunehmen; auch war meine Untersuchung nie ohne Erfolg; aber ich sties auch dabei auf Gutes, und, was ich nicht verschweigen darf, ich lernte zu meinem Troste zugleich die Fehler andrer kennen, die ich überfah, indem ich die meinigen sorgfältig zu verbessern mich bestrebte. Ich verletze die Wahrheit nicht, wenn ich hinzusetze daß niemand von sich selbst mehr fordern, daß niemand gegen sich selbst mistrauischer und strenger seyn kan, als ich. Eben daher kam es wohl, daß ich, wie meine Freunde wissen, zuweilen eine meiner Arbeiten, die von allen ohne Einschränkung gebilligt ward, in der Folge, was sie auch dawider einwandten, entweder ganz vernichtet, oder sie wenigstens umgeschaffen habe; weil sie *mir* keine Genug-

thung mehr leistete, ungeachtet es nicht eigentliche Fehler waren, die solches verhinderten. Solange ich mir noch eine Verbesserung als möglich denke, befriedigt mich keiner meiner eignen Entwürfe; und es hat mir Stunden Schlaf gekostet, wenn mir manchmal noch etwas wichtiges eingefallen ist, nachdem der Drucker bereits sein Amt gethan hatte \*).

---

\*) Und doch ist es in einem menschlichen Leben, wo der Meister bis zum Grabe selbst Lehrling bleibt, und ein Tag den andern lehrt, wenn man, mit der Gewissenhaftigkeit eines rechtschaffenen Mannes keinen ohne Linie vorbei läßt, nicht anders möglich, als das, selbst nach dem neunten Jahre jeden Werks, dem Schriftsteller neue Verbesserungen einfallen müßen. Man vergleiche nur die spätern Auflagen unsrer besten Werken mit den ersten, so wird man finden das dieser Satz bei denkenden und arbeitsamen Köpfen keine Ausnahme leidet. Eben daher wird begreiflich, das es einem C. P. E. Bach leicht seyn müsse, in den Werken unsrer besten heutigen Meister Verbesserungen zu treffen. Aber welcher Sterbliche kan es in seinem dreißigsten Jahre mit dem ersten Genie aufnehmen, das von *Sebastian Bach* erzogen ward, und nun sein, ganz der Kunst geheiligtes, ehrenvolles Leben über siebenzig gebracht hat? Hätte *Bach* dazu verdammt seyn sollen alle Werke, auch nur der bewährten heutigen Componisten vor dem Druck durchzugehen, so würde er



*Moliere* \*) und *Addison* konnten nicht eigner und sorgfältiger seyn als ich; das wissen meine Setzer. Bei der Entdeckung eines Fehlers möchte ich nie dem großen *Vossius* \*\*) nachahmen, der, wie er selbst erzählt, in einem solchen Falle bei allem Unwillen gleichwohl herzlich lachen mußte; denn ich begreife nicht, wie ein Vater dem ein Krüppel geboren wird, oder der einen ungerathenen Sohn aufgezogen hat, lachen sollte; er müßte denn äußerst leichtsinnig seyn, und gar nicht wissen was man dem Staate schuldig ist. Ein Schriftsteller, der überhaupt bei seinen Arbeiten des Geistes vor dem leiblichen Vater manches voraus hat, sollte immer mit *Cicero* \*\*\*) denken: „könnt ich allen genug thun, mir selbst nie, mahls.“ Diese Strenge fordert die Welt mit Recht von jedem, der es wagt eine steile

b 5

---

nichts eignes haben schreiben können, und doch wären ihm zwei menschliche Leben nöthig gewesen. — Indessen muß wohl diese Forderung so unsinnig nicht seyn, denn sie geschieht von vielen noch täglich an ihn. —

\*) *Sulzers* alg. Theor. Art. *Ausarbeitung*.

\*\*) In der Vorrede zu seinem Buche *de vitiiis latini sermonis*.

\*\*\*) In seinen Briefen.

Bahn zu betreten, auf der zu unsrer Zeit eben kein großes Glück mehr zu erlangen ist, und die man überhaupt mit weit mehr Ehre vermeidet, als man es darauf ankommen läßt, davon zurückgewiesen zu werden. Ich weiß es wohl, daß der große Haufen, von dem Schimmer des immergrünenden Lorbeers geblendet anders handelt; allein eben daher muß es jedem ehrlichen Manne vergönnet seyn zu sagen: daß er nicht zu dem großen Haufen gehören will \*). Kenner, die auch nicht da-

---

\*) Schon 1783 habe ich mich in der Vorrede zu meinen *Liedern*, *Oden* und *Chören* also erklärt. Manche glauben, als bloße Musikliebhaber dürften sie schlecht oder mittelmäßig componiren, und die Welt sei doch schuldig ihre Misgeburten so theuer als ächte Waare zu bezahlen. Das bleibt eben so abgeschmakt und unverschämt, als es gedankenlos ist, wenn sich jemand einbildet ein Mann, der die Musik nicht eigentlich ums Brod treibt, könne darin nicht durch ernstes Studium gründliche Einsichten erlangen, könne nicht mit musicalischem Talent gebahren seyn. Kästner ist als der feinste Spötter geboren, und dafür bekannt. Nicht in dieser Eigenschaft, so wohlthätig auch ihr Einfluß für hohe Schulen ist, sondern als Lehrer der ernstesten Mathematik, ward er einst nach Göttingen berufen. Für jenes große, und einzige Talent ist er also eigentlich nicht bezahlt, und vermuthlich verlangt er



zu gehören, behalten dann freilich das Recht, zu untersuchen, ob der Candidat nicht gleichwohl dazu gezählet werden muß.

Hier breche ich für dasmal, und wie ich hoffe auf immer, meine Rechtfertigung ab; da ich überhaupt lieber von andern, als von mir selbst rede, solange ich nicht gezwungen werde mich zu vertheidigen. Sollten einige der geäußerten Grundsätze falsch seyn: so hoff' ich daß der Fehler sie zu bekennen, um der Freimühtigkeit und Wahrhaftigkeit willen, mit der ich es gethan habe, die Entschuldigung finden werde, welche billig jedem wiederfahren muß, der sich lieber mit allen seinen

---

auch nichts dafür. Ich denke aber doch daß er, der Mathematik, wie sein Hörsaal und seine Schriften zeigen, unbeschadet, sein muntres Nebenhandwerk ungedungen mit mehr Ehre und Erfolg treibt, als mancher berufener, gutbesoldeter und schon hier ledigen Standes gekrönter Hofpoet. *Schwift* und *Rabner* waren auch blos Dilettanten der Satire; man hat ihnen aber noch niemals den Vorwurf gemacht, daß sie weniger beifend geschrieben hätten, weil der eine blos für die Kanzel, und der andre für das Steuerwesen besoldet ward. — Wir musicalische Dilettanten dürfen, wenn man uns fragt was wir wollen, nur einen *Rousseau*, *Sulzer*, *Marpurg*, *Burney*, *Eschenburg*, *Ebeling* u. a. nennen.

Schwachheiten bloß geben, als weiser und besser scheinen will, wie er wirklich ist. Wer mich kennet, und Ehrbegierde \*) von Dünkel zu unterscheiden weiß, hält mich gewiß nicht einen Augenblick für stolz. Schon der Gesichtszug mit dem ich diese Vorrede schreibe, würde allen Verdacht entfernen, wenn ich bei meinem Pulte Zuschauer gehabt hätte. Allein, wie geschehen vorausgesetzt, daß gegen sich

---

\*) Daß beide verschieden sind, habe ich bereits im *Cramerischen Magazin der Musik* 1783. Seite 58, und in meiner *Musical. Bibliothek* I Stück S. 93. erinnert. Als ich voriges Jahr in *Hamburg* das beneidenswerthe Glück genoß, *Klopstock* — welchem Deutschen schlägt nicht das Herz bei seinem Namen? — so oft ich's wünschen konnte zu besuchen, dacht ich einst, durch seine ausnehmende Güte gegen mich beschämt: möchte das ganze Heer der angehenden schönen Geister, das seinen Schriften oft durch eine einzige Stelle aus *Klopstock's*, des ersten epischen Dichters und Sprachkenners Werken einen Glanz und Wehrt giebt, den das Ganze nicht hat, sich vor allen Dingen seine Bescheidenheit, seinen geraden deutschen Sinn, und sein herablassendes, freundliches Wesen eigen zu machen suchen! Ich gab ihm meine Empfindung hierüber zu erkennen, und er antwortete, indem er einige Verbindlichkeiten hinzufügte: stolz zu seyn, hab' ich zuviel Ehrbegierde.



selbst gerecht zu seyn, zu der Gerechtigkeits-  
liebe überhaupt gehöre, wird solches auch nie-  
mand demjenigen verweigern, der alle Men-  
schen redlich zu behandeln wünscht; und des-  
sen Beruf es überdas auf Erden ist, an jedem  
Tage was recht und billig sey, von neuem  
zu untersuchen und zu entscheiden.

Ich komme nun, vielleicht nicht zu früh,  
auf die *Sache selbst*, und halte mich verpflich-  
tet, vor allen Dingen von den *Gedichten* und de-  
ren Karakter kürzlich etwas zu sagen. *Müller's*  
Lieder zeichnen sich durch den leidenschaft-  
lichen, wahrhaftig lyrischen Ton, den das  
sanfte hohe Gefühl ihres Verfassers hinein zu  
legen weiß, so vortheilhaft aus \*), daß ich

---

\*) Es wird genug seyn zwei Männer anzufüh-  
ren, deren Urtheil nach *Shakespear* das Ge-  
schwätz eines ganzen Hauses voll überwiegt.  
*Schmidt* in der *Anweisung der vornehmsten*  
*Bücher in der Dichtkunst*, legt Seite 427  
unserm *Müller* „Natur, Leichtigkeit, sanfte  
Empfindung im Liede, besonders über Liebe  
und ländliche Gegenstände“; und Seite 453,  
in der Elegie ungemaine Natur, Leichtigkeit,  
Zärtlichkeit und Lieblichkeit bei. Der unge-  
nannte Verfasser der *Karactere deutscher Dich-  
ter und Prosaisten*, sagt Seite 556 von *Mil-  
ler's* Werken: „Man fühlt sich gerührt,  
„und überläßt sich den sanften Aufwallun-  
gen gern, die er so leicht hervorzubrin-

sie gleich bei ihrem ersten Anblick der musikalischen Composition wehrt hielt. Ich konnte mir nicht widerstehen, diese Arbeit selbst zu übernehmen; da mir gewöhnlich, während des Lesens empfindungsvoller Gedichte, die musikalischen Töne dazu so laut aus der Seele entgegen strömen, daß ich, um mir Luft zu machen und Ruhe zu bekommen, sie aufsetzen muß, weil sie nicht nachlassen mein Gedächtnis zu verfolgen. Nach *Sulzer's* Lehre ist diese Entstehungsart der Kunstwerke nicht die schlechteste, und vielleicht bleibt sie die einzig wahre.

Indem ich mich nun ganz in die Lage der singenden Person dachte, und alle Pflichten des Liedercomponisten, soviel deren *Sulzer* \*) und *Kirnberger* \*\*) angeben, und soviel ihrer

---

„gen vermag. Das macht, daß sein eignes  
„gutes Herz, und die natürliche Wärme,  
„mit der er Selbst die Tugend und die  
„Menschen liebt, allenthalben durchscheinen.  
„Auch der reine, fließende Stil, voller Lieb-  
„lichkeit und Ründung, reizt jeden Leser  
„von Geschmack, und erzwingt Beifall von  
„dem kältesten Leser.”

\*) Alg. Theorie der schön. Künste, in den  
hierher gehörigen Artikeln.

\*\*) Anleit. zur Singecomposition, Kunst des  
reinen Satzes.



eine gesunde Philosophie noch weiter, aus der Natur der Sache hiazuthun mag, beständig vor Augen hatte, schrieb ich die empfundenen und gedachten Compositionen auf. Nachdem mir nun beide, die Worte und die Noten durch wiederholtes Lesen und Singen so geläufig geworden waren, daß ich alles im Ganzen und dessen Theilen genau überfah, sties ich hin und wieder auf unübersteigliche Hindernisse: eine solche, für alle Strophen genau passende Composition zu erhalten, die nicht, wie es bei unsern Liedercompositionen gewöhnlich ist, die kräftigsten und schönsten Stellen des Gedichts ohne Ausdruck ließe; nirgends Einschnitte und Ruhepunkte verursachte, wo sie nicht in allen Strophen des Liedes Statt fänden; nie bei frohen Stellen zum Weinen, und bei traurigen zum Lachen aufforderte, sondern die, mit einem Worte, durchaus der vollkommen getreue Abdruck des Gedichts sei. Mit sich gleich bleibender Wärme des Herzens, ohne daß mein Eifer nur einen Augenblick erkaltete, bot ich alle Kräfte der Tonkunst auf, entwarf aufs neue, änderte, schuf um, kurz ich rastete nicht, bis ich die Grenzen der Kunst zu erblicken glaubte. Der Gedanke, daß die Gedichte dieses Fleisches wehrt

feien, und dafs es uns an Compositionen fehle, wie ich sie zu liefern mir vorgefetzt hatte, belebte mich; daher kan ich fagen dafs ich die Sache recht *con amore*, mit Befiegung aller Vaterliebe \*), ganz nach *Roscommon's* \*\*) und *Winkelmann's* \*\*\*). Künftler Regel betrieben habe \*\*\*\*). Weil es aber ohne den Beitritt des Dichters schlechterdings unmöglich war, die Vollkommenheit zu erreichen, nach der ich strebte, wandte ich mich an Jhn, und kam in einem für mich sehr angenehmen Briefwechsel mit Jhm überein, dafs wir gemeinschaftlich die Steine des Anstosfes aus dem

---

\*) *Schubak* von der musicalischen Declamation. §. 26, Seite 31.

\*\*) *Essay on Poetry*.

\*\*\*) *Geschichte der Kunst*, 1 Th. Cap. 4. S. 223.  
Die goldne Regel heisst: *Entwirf mit Feuer, führ mit Phlegma aus!*

\*\*\*\*) Die freiere Landluft, welche ich 1785 mehrere Monate über, in einem Geschäft meines Herrn, an der Seite eines edeln, gefühlvollen Freundes, wehrt hier genannt zu seyn, des Herrn Regierungsrahthes *Ries*, genoss, war zu feurigen Entwürfen besonders günstig; und an *Phlegma* konnte es mir nicht fehlen, nachdem ich wieder zum *Acentisch* in die Stadt zurückgekehrt war, der, auch im Winter, *Schweis* auspresst.



dem Wege räumen wollten. Ich entwarf in dieser Absicht eine möglichst *kurze*, dem *Nichtmusiker verständliche Theorie* der Sache, die nun das Publicum ebenfalls zu erwarten hat; machte die Anwendung davon auf *Miller's Lieder*, und so gelang es uns, freilich nicht ohne Mühseligkeit \*), diese Lieder hier und da strenger, und wahrer in Ansehung ihres Inhalts, dabei wohlklingender und gleichförmiger, überhaupt in Absicht auf poetische und musicalische Sprache correcter und vollendeter zu liefern, als sie es nach der

\*) Dies ganz zu begreifen, muß man noch folgendes wissen. *Miller* schickte mir ein Exemplar seiner Gedichte, mit beige geschriebenen Verbesserungen. Manchmal schlug er deren verschiedene vor, manchmal war ihm keine eingefallen, manchmal hatte er meinen Sinn verfehlt. Ich mußte also wählen, neue ausdenken, wo gar nicht zu helfen war meine Melodien nochmals umarbeiten, und endlich, weil der Setzer sonst nicht würde haben herauskommen können, die sämtlichen Lieder so abschreiben, wie sie gedruckt werden sollten. Ueber einige Stellen habe ich zu meiner Beruhigung, mit meinem Freunde *Engelschall* correspondirt; und bin überdas selbst Corrector des *Druks* gewesen, der wegen einer mir in Landesangelegenheiten vorgefallenen Reise an zweien Orten geschehen mußte. Mehr Mühe gab sich wohl nie ein Componist. Und wer wird es mir danken?

1783 bei *Wohler* erschienenen Ausgabe waren; die schon an sich gegen die Abdrücke in den Almanachen und Taschenbüchern große Vorzüge hat. Was von den Verbesserungen ganz auf meine Rechnung kommt, darf ich hier übergehen\*), da ich von dem Dichter wiederhohlt die Erlaubnis erhalten habe, eine mir einfallende schicklichere Leseart einzurücken; überhaupt auch bei einer andern Gelegenheit von dem Ganzen mehr zu reden gesonnen bin. Jene Handausgabe mag für unmusicalische Dichterfreunde, die die Lieder nicht singen wollen, hier und da einen bessern Ausdruck enthalten, als diese musicalische; auch stehen nebst verschiedenen prosaischen Aufsätzen, davon der eine über *Hölty's* Charakter besonders wichtig ist, noch über siebenzig Gedichte darin, die ich, bis auf den *Wettgesang zweier Engel* nicht in Musik setzen werde, weil sie zum Theil nicht in der Absicht geschrieben, zum Theil aber nicht nach meinem Geschmack, oder nicht nach meinen Grundsätzen sind. Uebrigens fühlt niemand mehr als ich, daß bei allem unferm Fleiße

---

\*) *Ramler* hat dies in seiner *lyrischen Blumenlese* eben so beobachtet.



noch an mehrern Stellen Härte, Ungleichheit, Hiatus, u. d. g. stehen geblieben sind; allein man bedenke nur, daß es dabei nicht bloß auf den guten Willen ankam, und daß überhaupt, wie bereits *Ramler* angeführt hat, auf Erden kein ganz vollkommenes Gedicht angetroffen wird. *Miller* schrieb mir: *ach wir sind wohl allzumahl Sünder!* Wie leicht wäre es, dieses durch Beispiele aus den besten Dichtern zu zeigen! Besonders ist es richtig, daß Fehler, mit denen ein Kind auf die Welt kommt, selten zu heilen sind. Auch verliert das Ganze eines Gedichts, oder dessen Einheit geht verloren, wenn eine fremde Hand zuviel daran ausbeffert \*). *Miller's* künftigen Liedern wird man es, wie ich hoffe, desto mehr ansehen, daß ihr Verfasser seitdem mit den Gesetzen der musikalischen Poesie vertrauter geworden sei; und ich mache mir ein Verdienst daraus, etwas zu dem wichtigen Vorzug den sie dadurch erhal-

c 2

---

\*) Selbst die eigne Hand des Verfassers muß hierin Maas zu halten wissen, denn wenn man Haut und Fleisch wegschabet, kommen zuletzt die Knochen zum Vorschein. *Klopstock's Gelehrtenrepublik*, 1 Th. S. 130. *Anlegung der letzten Hand*,

ten, mitgewürkt zu haben. Die *geistlichen* Lieder, wozu *Miller* in seiner Vorrede Hoffnung giebt, müssen sich nun desto besser in Musik setzen lassen; und ich erkläre hiermit, daß ich diese Arbeit eben so gern übernehmen will, als ich mich durch den Antheil an dem Guten, das sie stiften können, selbst für die Mühe der gegenwärtigen Uebernehmung belohnt halten würde.

Meinem Versprechen gemäs komme ich nun zu den Erinnerungen, die ich um des *bessern Verständnisses* und *rechten Genusses* meiner *Compositionen* willen, für nöthig achte. Als eine alte und ausgemachte Wahrheit kan ich voraussetzen, daß die Sterblichen nicht einerlei Kräfte, Empfindung und Neigung haben; daß aber dagegen allen ihre Launen eigen sind, durch deren Spiel wir oft, gleich vom Winde getrieben, gar verschieden empfinden und urtheilen. *Quanz* \*) hat dieses schon erinnert, und wir alle wissen es. Daher rahte ich, die Stücke nicht eben auf gutes Glück zu spielen, wie sie jedem zuerst in die Hände fallen, sondern lieber allemahl das zu wählen, was unsrer Stimmung und

---

\*) Anleitung zur Flöte, Seite 279, §. 8.



augenblicklichen Lage am angemessensten ist. Die übrigen Lieder spiele man zu einer andern Zeit, wenn man dazu aufgeräumt ist; ohne zu vergessen das ein für das Publicum bestimmtes Werk billig für *jeden* vernünftigen Leser etwas enthalten müsse. Man lese das gewählte Lied aufmerksam durch, ehe man die Noten ansiehet; und dann erst, wann man in dem Gefühl desselben zu seyn glaubt, nahe man sich dem Clavichord, das aber nach *Kirnbergerischer*, charakteristischer Temperatur gestimmt, und an sich leidenschaftlichen Ausdrucks fähig seyn muß \*).

c 3

\*) Ein Clavichord von dem eben so berühmten als billigen *Stein* in *Augsburg*, übertrifft in dieser Absicht, nach meinem Gefühl, durch die Biegsamkeit, Süßigkeit, Bestimmtheit und Stärke seines Silbertones alles, was man von einem solchen Instrument fordert und erwartet. Hierin stimmen die berühmtesten Männer mit mir ein. So giebt *Schubart* in der Vorrede zu seinen musicalischen Rapsodien dem *Steinischen* Clavichord die erste Stellé; und sowohl der Verfasser des *Speier* bei *Bosler* herausgekommenen Elementarbuchs, als der *Forkel'sche* Almanach, setzen *Stein* unter die ersten Meister. Die gewöhnlichen Hammerclaviere, welche unter dem verführerischen aber täuschenden Namen *Fortepiano*, in Deutschland Ueberhand ge-

Nach kurzer Uebersicht der Noten, wird nun ein mäßiger Spieler gar leicht die rechte

nommen haben, und jezt beinah von jedem Schreiner und Zimmermann verfertigt werden, sind eigentlich nichts anders, als eine erbärmliche Art Hackebreite, die man von musicalischer Polizei wegen einschlagen lassen sollte, wo man sie findet. Wenigstens bitte ich, nach ihrem steifen, seelenlosen Geklapper, so wie nach dem Wirwarr ihrer dumpfen Kesseltöne nicht den Wehrt meiner Compositionen zu bestimmen, die gar nicht dafür geschrieben sind. Wer schlechterdings ein Fortepiano verlangt, der suche sich ebenfalls ein *Steinisches* zu verschaffen, das, wie ich mit Gewissheit behaupten kan, selbst vor den englischen den Vorzug verdient. Es verhält sich mit den Instrumenten gerade wie mit der menschlichen Stimme, die das biegsamste, ausdrucksvollste und daher vorzüglichste aller Tonwerkzeuge ist. Wer entweder ohne Empfindung, rauh hohl, oder unrein singt, wird bei aller Fertigkeit dem Zuhörer wenig Vergnügen schaffen, Rührung am wenigsten; der Ton selbst wirkt zunächst, und am stärksten auf unser Herz. Das siehet man an dem *Menschenstimme* genannten Orgelregister, das in seiner größten Vollkommenheit nie mit einer eigentlichen, nur gewöhnlichen Menschenstimme verglichen werden darf. — Warum will man auch nicht für dasselbe Geld, was ein schlechtes Hammerclavier kostet, ein vortreffliches *Steinisches* Clavichord wählen, das den leisesten und den stärksten Ton gleich vollkommen angiebt, ihn aushält und augen-



Bewegung, und den ganzen Vortrag des Liedes treffen, und dann mit sich selbst, auch, wie ich hoffe, mit dem Componisten einig seyn. Wär' das letztere nicht immer der Fall, so ist es vielleicht das erste auch nicht; wenigstens muß erst ausgemacht werden, auf wen die Schuld fällt. *Quanz* sagt a. a. O. mit wenigen Worten viel: „richtige Beurtheilung siehet auf dreierlei; auf das Stück selbst, den Spieler und den Zuhörer.“ Des Instruments hat er zwar nicht ausdrücklich, aber gewiß stillschweigend gedacht. Mit herzlichem Dank werd ich die Erinnerungen annehmen, durch die ich erfahre, wo, und auf welche Art ich es hätte besser machen können; denn bei meinen Arbeiten wünsche ich möglichste Vollkommenheit, und jeder redliche Schriftsteller, der die Größe seines Berufs fühlt, wünscht sie.

Man muß die Stücke nicht bloß klimpern, sondern alles vollkommen so spielen, wie es

c 4

---

blicklich sterben läßt, wie der Spieler will. Für Stücke mit einiger Begleitung behält das gute Fortepiano seinen Wehrt, für die Einsamkeit aber, und wenige gefühlvolle Zuhörer, steht das Clavichord obenan.

geschrieben und gedacht ist. Bei schlechtem Vortrage, der das Langsame geschwind, und das Lebhaftes schleppend zu Gehör bringt\*);

\*) Höchststets hörte ich meine Compositionen genau in der Bewegung vortragen, wie ich sie mir gedacht hatte, und sie selbst spielte. Wahrscheinlich kam es zum Theil daher, weil man sich daran versuchte, ohne den Text vorher genau inne zu haben. Aber freilich wird auch dieses bei der Verschiedenheit der Temperamente und Urtheile nicht alle Schwierigkeit heben; und doch liegt sehr viel daran. Ich bin daher auf den, wie mich dünkt sehr natürlichen Gedanken gerathen. im Register dieser Lieder mit kleinen Ziffern anzumerken, in wieviel Secunden jede Melodie einmal geendigt werden muß. Wo verschiedene Melodien sind, oder in einer Strophe verschiedene Bewegung vorkommt, z. B. im XXV Liede, da findet man auch für jede Weise, oder für jeden Abschnitt eine eigne Zahl. Taschenuhren, die zugleich die Secunden zeigen, sind jetzt weder selten noch kostbar; für drei bis vier Carolinen kan man sich eine solche anschaffen. Oder man darf nur bei einer gewöhnlichen Schlaguhr, auf den Perpendikel (die Unruhe) merken. Jeder Schlag ist eine Secunde, die Bewegung herüber eine, und die zurück die zweite. Pulsschläge bei gefunden Menschen, sind schon lange und besonders von *Quanz* in der *Auleir*, zur *Flöte* S. 261. § 47. zur Bestimmung des Zeitmaßes gebraucht worden. Ein solcher Pulsschlag ist ebenfalls eine Secunde. —



wobei die Vorschläge und übrigen Manieren wegleiben \*); bei welchem überhaupt alles ohne Empfindung, ohne Ausdruck, ohne Licht und Schatten weggestolpert wird, müssen sich die Stücke ganz unähnlich werden. Es baue niemand darauf, daß berühmte, oder geprie-

c 5

Auf diese Art kan man sich helfen, ohne die Erscheinung einer eignen Tactuhr, von der schon soviel ohne Erfolg geschrieben worden ist, abzuwarten. Eine Secunde mehr oder weniger, macht alsdann keinen wichtigen Unterschied aus, und die Mühe: zu untersuchen wieviel Secunden die erste Strophe verlangt, ist nicht von Belange. Bei den übrigen hat man es nicht nöthig. Wer über meinen Einfall lachen will, dem sei es erlaubt.

\*) Das eigentliche Allegro spiele ich immer etwas lebhafter als die meisten. Wenn es auch Temperamentsfehler wäre, so halte ich doch für nöthig ihn zu gestehen; weil man, ohne davon unterrichtet zu seyn, nicht im Stande ist, die Wirkung eines Stücks gehörig zu bestimmen. Hierüber habe ich mich bei den Stücken selbst geäußert. Wenn der Vorschlag nicht genau nach seiner Geltung gehalten, oder nicht an die Note geschleift, sondern davon getrennt wird: so geht aller Ausdruck verloren. Die Vorschläge müssen stärker als die Hauptnote angegeben werden; die übrigen Manieren aber schwächer.

fene Spieler die Sache unternehmen! Nichts ist mir häufiger vorgekommen, als Herren und Damen, die ganze Concerte mit Begleitung, und Dutzende Sonaten — freilich nicht von C. P. E. Bach — wegspielten, und — o daß ich's verschweigen könnte! — nicht ein paar Tacte eines ganz leichten, aber im wahren Claviergeschmak geschriebenen Stücks vorzutragen, im Stande waren; kurz — die gar keinen Begriff von dem Wesen der Musik und des Clavierspiels hatten. So ging es mir auch mit Sängern und Sängerinnen, denen es noch überdas zu gering war, sich mit guten Liedern hören zu lassen \*).

---

\*) Ich habe oft dabei gedacht, daß die veraltete aber in manchen Gegenden noch übliche Redensart: Das Clavier *schlagen*, zu unsern Zeiten, fast eben so wörtlich richtig sei, als sie es ehemals war, wo man noch mit Fäusten spielte, wie jetzt bei den herrlichen Glockenspielen auf Thürmen. Statt Singen sollte man *Schreien* sagen, so hätte man auch dafür bisweilen einen richtigen Ausdruck. Und doch sind die Sänger welche den Mund niemahls aufthun, und die Spieler, welche gleich dem Zephyr über die Tasten wegfäufeln, ohne daß man deren Berührung gewahr wird, beinahe noch schlechter; denn dort hört man freilich nur rauhe, plumbe Töne, hier aber — gar nichts.



Zu den unüberlegten Forderungen gehört es wohl nur zu augenscheinlich, daß uns jede gute Composition gleich im ersten Moment gefallen soll. Ein Gegenstand, der, um ganz gefühlt, ganz begriffen zu werden, eine längere Betrachtung verlangt, hat nach *Cicero* mehr Empfehlung in sich, als das was gleich übersehen wird; weil Dinge der letzten Art gar bald Ekel erweken, indem jene immer mehr gefallen. Es gehet hierbei wie mit dem Menschen. Leute die wir augenblicklich ganz kennen und übersehen, zeichnen sich gewöhnlich durch nichts vortheilhaft aus, und sind daher selten die interessantesten; einen wichtigen Mann, genießen wir nur bei vertrautem und fortgesetztem Umgange vollkommen. Wir suchen des letztern Gesellschaft, indem wir uns von Leuten entfernen, die nichts eignes, nichts im Hinterhalt haben. — Stücke, deren Gedanken alltäglich und gestohlen sind, unterscheiden sich eben dadurch, daß wir sie gleich fassen, und daß sie von Leuten einer gewissen Klasse mit Wohlgefallen aufgenommen werden. Mit jemand, den wir schon mehr gesehen haben, werden wir allemal eher bekannt, wenn wir uns auch nicht erinnern, daß und wo wir ihn vorher sahen. — Jeder, der nicht

zu dem sklavischen Vieh der Nachahmer (und Ausschreiber) gehört, wie *Horaz* es — nach *Klopstock's* \*) Bemerkung etwas rauh und barfch, aber nichtsdestoweniger wahr nennet, — hat natürlich seine eigne Weise, die ihn merklich von andern unterscheidet, an welche man sich also zuvor gewöhnen muß, um darin zu Hause zu seyn. Musik zu kaufen die nichts eignes hat, deren Verfasser nicht Selbstschöpfer ist, scheint mir übel gethan; denn sobald man von diesem Schlag Ein Stück besitzt, besitzt man sie alle. *Zachariae's* \*\*) Gedanke dürfte nur ausgeführt werden, und man würde das selbst mit stumpfen Augen gewahr werden, was, vielleicht allzuspitze Ohren nicht hören.

Auch als kleine Klavierstücke betrachtet, können gute Lieder nicht ohne Wehrt seyn, da sie allezeit einen bestimmten Karakter haben, und mit großer Wahl der Harmonie gesetzt seyn müssen. Indessen ist doch die gute und schöne Arbeit eines Werkzeugs bloß der zweite Grund, es für ein Meisterstück zu erkennen, nachdem man zuvor gefunden hat, daß es vollkommen alles leiste, was es eigent-

---

\*) *Gelahrtenrepublik*, I Th. S. 125, 126.

\*\*) *Marpurg's histor. krit. Beyträge*.



lich leisten soll. Die schönste Uhr würde immer eine unbedeutende, unnütze Sache bleiben, wenn sie nicht ganz genau die Stunden und Minuten zeigte. Und gewiß müßte es auch den *Handwerker* verdrießen, wenn man an seiner Arbeit nicht vorzüglich bemerken wollte, daß z. B. die Kleidung vollkommen paßt. Der Liedercomponist hat mit einer schwehrern Aufgabe zu thun, und desto unbilliger wäre es, davon zu schweigen, wenn er sie glücklich aufgelöst hat. Also werde auch ich wünschen dürfen, daß man jede Strophe der Gedichte mit meinen Compositionen genau vergleiche, um zu bestimmen: ob ich mein Amt ganz erfüllt habe, wo es mir der Dichter erlaubte.

Selbst ein mittelmäßiges Ohr — ich rede hier von der Güte, nicht von der Größe — wird es beym Singen fühlen, worin der unterscheidende Karakter meiner Compositionen liegt, und nach welchem Grundsatz ich arbeite. Ich habe mir nämlich die Auflösung des dreifachen Problems vorgefetzt:

- I, Mit dem leidenschaftlichen Gange der Melodie, vollkommene Declamation des Redners zu verbinden, also, die gram-

matifchen, logifchen und pathetifchen Accente aufs genauefte zu beobachten \*).

\*) *Rouffeau*, auch hier der fcharffinnige Denker und Mann vom feinfteften Gefchmak, unterfcheidet diefe Accente genau. Er fagt in feinem Dict. de Musique: *on ne peut douter, que la musique la plus parfaite ou du moins la plus expreffive, ne foit celles où tous les accents font les plus exactement obfervés.* Er beruft fich zugleich auf das Zeugniß des *Dionyfus von Halicarnaff*, welcher die Beobachtung der Accente überhaupt, als die Seele der Musik betrachtet. *Sulzer* in der *alg. Theorie* stimmt vollkommen mit beiden überein, und alle bezeugen zugleich die grofe, faft unüberfehbbare Schwierigkeit der Sache. Dafs die Welt gegen Musik von diefer Art nicht unempfindlich fei, beweifet der laute, ungetheilte Beifall, mit dem *Schulzens* Lieder aufgenommen worden find. Ich kenne keine, in denen man beffere Declamation anträfe, als diefe. *Schulz*, ein Mann deffen Freundschaft mir fehr fchmeichelhaft feyn muß, da er als Künftler, als Gelehrter und als Mensch wahre Hochachtung verdient, fchrieb mir im September 1785: „ich fehe bei der Singcompofition „hauptsächlich auf die Vereinigung richtiger, „mit dem Affekt gemäßer Declamation, und „wiß eher alles verzeihen, als eine falch „declamirte muscalifche Phrafe.“ Man kan leicht denken, wie angenehm es mir feyn mußte, einen Mann auf meiner Seite zu haben, deffen Urtheil und Gefühl von folchem Gewicht find. Als ich mich 1781 zuerft mit Singcompofitionen ins Publicum



2, Aus keinem andern Principio als dem Gedichte selbst, den Gesang und dessen Bestandtheile zu schöpfen\*), 3, mit der strengsten Reinigkeit der Harmonie zugleich den süßen Zauber der Melodie\*\*) zu paaren, und dabei stets neu zu seyn.

wagte, war es gleich meine Hauptausicht: als Gelehrter durch Declamation, mit Ausdruck und strenger Reinigkeit des Satzes vereint, etwas eigenthümliches zu leisten. Die Urtheile der Kenner haben mich gerechtfertigt, und ich wünsche, mit dieser neuen Arbeit zu zeigen, daß Vollendung, soweit Sterbliche darnach ringen mögen, auch mein Ziel sei.

\*) Also nicht von Ungefähr den Hauptton, Tact, Bewegung, Modulation, Rhythmus und Zusammenstimmung zu nehmen. Jede Note muß ihren Grund in der Sache selbst, jede Kleinigkeit Beziehung auf das Ganze haben.

\*\*) Es läßt sich keine Melodie denken, ohne zugleich die dazu gehörige Harmonie mitzufühlen, *Bach's* wahre Art das Clavier zu spielen, 2 Th. S. ; allein man kann mit bloßen Accorden sehr richtig componiren, ohne große Wirkung hervorzubringen. Melodie, wie sie bloß Naturgabe ist, die nicht erlernt werden mag und durch die sich ein Componist vorzüglich von dem andern unterscheidet, bleibt immer die erste Haupteigenschaft, und der Zweck der ganzen Musik, den man nicht genug studiren kan. *Sulzer* allg. Theorie, S. 299. der neuest. Ausg.

Deutlicher und bestimmter kan ich mich jetzt nicht über diese Gegenstände herauslassen; doch hoff' ich es bald aufs vollständigte und kräftigste zu thun.

(Leider siehet man es zu dieser Zeit als die Haupteigenschaft eines guten Liedes an, daß es ganz leicht zu spielen sei; und manche Musikwaare findet blos dadurch Käufer, daß auch nicht ein Schatten von Schwierigkeit darin zum Vorschein kommt. Jeder sollte sich schämen, eine solche Forderung an den Componisten zu wagen, die grobe Unwissenheit, und noch dazu den redlichen Vorsatz darin zu beharren, voraussetzt; sie verdient eher stille Verachtung, als eine Antwort, welche nur desto demüthigender seyn kan. *Klopstock* \*) hat ihren Anbringern schon das Stillschweigen aufgelegt. In der That hiesse, so etwas begünstigen: eine Unthätigkeit und Trägheit rechtfertigen, wodurch der menschliche Geist auf eine für ihn höchstentehrende Art entnervt, und zur Weichlichkeit gebracht wird; indem zugleich jede höhere Kraft des Körpers unentwickelt und ungenutzt bleibt. Der Künstler

---

\*) Gelehrtenrepublik, I Th. S. 159.



ler, der seine Bestimmung fühlt, darf nicht darnach fragen: was der große Haufen will, sondern er hat nur zu untersuchen was gut, wahr und schön sei; danach strebt er, von kindischem Eigensinn entfernt, aber auch um Käufer, und lange Praenumerantenverzeichnisse unbemerkt, die weder ins Eichthal noch zum Himmel führen. Es wäre überthöricht, da Schwierigkeiten zu verursachen, wo sie ohne Zweck sind, oder wenigstens ohne allen Nachtheil des Ganzen vermieden werden konnten. Daher habe ich mich bei meinen Compositionen eingeschränkt, wo es irgend anging, und manche Mittelstimme die *ich* gewöhnlich mitspiele, weggelassen; um selbst dem Anfänger besserer Art nützlich zu seyn, und mich in die Zeit zu schicken. Allein das findet schlechterdings nicht überall Statt. Jeder Karakter und jede Leidenschaft haben ihren eignen Ton, ihren bestimmten Gang, die man beide nicht verlassen kan, ohne aus dem Karakter und der Leidenschaft selbst heraus zu kommen. Der Held darf nicht, um zu gefallen, den Mund spitzen, in kurzen Trittchen leicht einher tändeln und mit allerliebsten Blümchen reden, wenn er gekannt, wenn er Held seyn will. Er muß bedeutende Schritte thun, und überall Feuer

und Würde zeigen \*). Eben so kan tiefer Schmerz nicht leicht und sanfttäufelnd, wie der Zephyr, vorgestellet werden; und rasche Leidenschaften fordern eine andere Bewegung als die des Chorals, der viel eher das Mittel ist sie zu dämpfen. Die Schwierigkeit liegt also in der Sache selbst, und nur ein Marktschreier wagt es, sie aus dem Wege zu räumen. Daher weifs ich denen nicht zu helfen, die nicht im Stande sind alle Lieder dieser Sammlung zu spielen. Sie müssen, wenn sie nicht gelernt haben ihre Wünsche nach ihren Kräften einzuschränken, entweder mit sich selbst rechten, oder den rühmlichen Vorsatz fassen in

---

\*) Freilich kan alsdann nicht jeder mitkommen, aber daraus folgt weiter nichts, als daß nicht alle Menschen zu Helden geschaffen sind. Es wär eine schlechte Empfehlung für Göthe, wenn jeder Schauspieler seinen Götz von Berlichingen darstellen könnte. Wenigstens darf der, welchem die Natur blos zum Lichtputzen Talent verlieh, nicht mit dem Verfasser rechten, daß jene Rolle für ihn zu schwer ist. Er muß sich damit trösten, daß der Schauspieler der die Rolle gut spielt, und vielleicht ehemals Götz selbst, beide die Lichter schlechter geputzt haben würden, als er. So tröstet sich heutiges Tages mancher große Mann, dessen Verdienste niemand bewundert als er selbst!



der Kunst höher zu steigen \*). Auf eine andere Art ist ihnen nicht zu rahten, denn ohne Fleis giebt es keine Erndte. Wer zu bequem ist, einen hohen Berg hinan zu steigen, darf es sich

---

\*) Wer *Bach's* Werk über die wahre Art das *Clavier zu spielen*, die neueste Ausgabe, nebst seinen sämtlichen Compositionen fleißig studirt, muß es bei einigem Talent sowohl im Spielen, als im wahren Geschmack in kurzer Zeit sehr weit bringen. Ohne diesen Raht zu befolgen, wird niemand ein vollkommener Clavierspieler und Musiker werden; denn bis jezt hat noch niemand mit *Bach* gleiche Höhe erstiegen. Und wer wagt es wohl, nur ohne Schwindel daran zu denken? *Fridrich* der Große gestand selbst: „*Bach* leistete alles, was das Instrument vermöge;“ und *Bach* war der einzige, der dem Könige zu Dank accompagnirte, so oft Er die Flöte blies. Diesem Umstande, daß *Bach* der Königs beständiger Accompagnist war, hat der zweite Theil jenes Versuchs seine große Vollkommenheit mit zu danken. Die das Buch gelesen haben, gestehen, daß man nicht mehr vom Clavierspiel, und der Begleitung insbesondere wissen kan, als *Bach* darin gelehrt hat. Und doch muß man gerade soviel, und nicht weniger wissen, um ein vollkommener Spieler zu seyn.

Für Anfänger, und vorzüglich Kinder, verdient das bei *Bosler* in *Speier* herausgekommenes *Elementarbuch* Empfehlung. *Marpurg's* und *Löhlein's* Anleitungen behalten ebenfalls ihren Wehrt. Wer richtig und schön singen lernen will, muß sich mit *Marpurg's*, *Hiller's*, und *Tosi's* Anweisungen bekannt machen.

nicht verdriesen lassen, wenn ein andrer, der ihn  
mühtig ersiegen hat, mit Entzücken den Auf-  
und Untergang der Sonne, in einer lachenden  
Gegend erblickt, indem *er* unten die Frösche  
coaxen hört, und dem Auge des andern selbst  
nicht größer scheint, als einer dieser Sumpfs-  
bewohner.

Ich hätte freilich, nach dem Beispiel der  
1760 bei *Birnstiel* in *Berlin* herausgekom-  
menen Liedercompositionen, die Mittelstim-  
men ganz weglassen können, wodurch meine  
Arbeit ein gut Theil leichter geworden wäre;  
allein ich gestehe gern, daß mir ein so kahler,  
naketer Gesang, ohne alle Begleitung, leer  
und kraftlos vorkommt. Hier und da eine  
Sechste oder Dritte einzuflicken, klingt, wie  
jene Herausgeber selbst sagen, noch armseeli-  
ger. Durch die reine Zusammenstimmung  
einer dritten und bisweilen vierten Stimme  
erhält die Melodie erst Leben und bestimmten  
Ausdruck. Die Harmonie macht die Schatti-  
rung und das Colorit aus; beide sind doch  
nicht umsonst da, auch kan sie niemand bes-  
ser geben, als der Maler der den Umriss  
zeichnete. Jeder schwache Spieler behält ja  
die Gewalt, diese Mittelstimmen wegzulassen;  
läßt sie aber der Componist weg, so greifen



sie andere bisweilen dazu; und dann urtheile man, wie übel sich der Componist meistens dabei stehe.

Ich breche hier meine *Einleitung* ab. Vielleicht gab ich das Gericht in einer zu langen Brühe. Wohl, so nehme jeder nur soviel davon, als ihm beliebt, oder lasse sie ganz stehen. Meine Art ist doch nicht so arg, als die jenes bekannten Schalks, der seinen Freund auf ein Essen Aale eingeladen hatte, und als dieser erschien, ihn mit den Worten zu einem großen Teiche führte: „er solle sich nur frisch an die Brühe machen, „so werde er die Aalen gleich finden.“ Aus gutem Herzen gab ich, was mir eben einfiel; und jeder begreift, daß man nicht alle Worte einer Vorrede, die, nachdem das Werk selbst abgedruckt war, flüchtig, in einem fort hingeschrieben werden mußte, auf die Goldwaage legen dürfe. Wenn man gutwillig seine Taschen leert, so kan es nicht fehlen, daß nicht kleine unbedeutende Krumen mit hervorkommen sollten. In welchem Buche trifft man sie nicht an? Es wäre schlimm, wenn nur diejenigen, welche den *Terenz* gelesen haben, wissen und bedenken wollten, daß wir Menschen, und daher jeder menschlichen

Schwachheit unterworfen find. Der Kirnbergische Canon, der ächten Musikern nicht unbekannt ist, sagt uns: *wir irren alle insgesamt, und jeder irret anders.* Für alle welche daran zweifeln, erinnere ich mich von der Schule her zweier Sentenzen, die jeden Autor, jeden Recensenten, und jeden großen Mann über sich selbst und andere beruhigen müssen. Sie heißen: *nemo omnibus horis sapit, und auriculas — quis non habet?* Sollte die in dem letztern Satz enthaltene Wahrheit etwas stark und kräftig vortragen seyn: so erwäge man daß *Perſus* sie gesagt hat, der, weil er seine Leute kannte, und wußte daß man sonst nichts bei ihnen ausrichte, es nicht anders möchte.

Geschrieben Kirchhain bei Marburg im Sommer 1788.

H. A. F. von Eschstruth,  
Landgräfl. Heff. würkl. Regirungs-  
Rath zu Kassel, Mitglied der Kön.  
Kurfürstl. Deutschen Gesellschaft in  
Göttingen; der Kurmainz. Gesellschaft  
nützlicher Wissenschaften in Erfurt,  
der Arkadier in Rom u. s. w.





## Nacherinnerung.

Selbst nach mühselig überstandener Einleitung, wird man beim Erwachen noch über verschiedene Dinge meine Erklärung verlangen, die ich denn hiermit um so williger beifüge, je unangenehmer Erinnerungen sind, denen man zuvorkommen konnte.

Es scheint sonderbar, daß ich Musik und Poetie dem Aeußern nach trenne, indem ich beide innerlich, trotz *Brown's* Zweifeln über die Möglichkeit, genau zu vereinigen unternehme. Aber man wird gleich sehen, daß es, wie manches in der Welt, bloß also scheint. Ob der Spieler die Worte, davon doch nur die erste Strophe unter der Melodie Raum hat, auf dem Notenpapier, oder auf einem besondern Blatt neben den Noten sehe, ist in der Hauptsache ziemlich einerlei; ja bei der letzten Einrichtung genießen die Umstehenden noch den Vortheil, daß sie weit bequemer mitsingen, auch allenfalls die Texte ganz vor sich nehmen können, wenn der Spieler nicht zugleich Sänger ist, oder mit den Noten allein zu thun hat. Solange der Spieler nicht Noten und Text auswendig weiß, oder wenigstens mit beiden so vertraut geworden ist, daß ihm ein Blick in dieselbe von Zeit zu Zeit hinreicht; solange wird die Ausführung doch immer unvollkommen bleiben. Sollen die Worte unter die Melodie kommen, so muß groß Format gewählt werden; und nun stehen manchmal auf einer ganzen Seite kaum acht Takte Noten, und zwölf Strophen Gedicht. Das ist wahre Verschwendung; denn das dicke und größere No-

tenpapier kostet an sich weit mehr, und wenn auch kein Notendrucker so unbillig dachte, eine solche Seite eben so hoch anzurechnen, als ob sie mit Musik angefüllt wäre: so stehet sich doch der Verleger niemals so gut dabei, als wenn Noten und Text getrennet werden; denn dort kan man sich mit dem Druk blos nach der Musik richten, und daher wird der Raum nicht gehörig benutzt. Der Käufer muß nun natürlich ebenfalls mehr für das Werk bezahlen, und das Porto steigt zugleich, indem das Format und die Dicke des Bandes überdas äußerst unbequem sind. Bei meiner Einrichtung kan man das Werk gemächlich in der Tasche bei sich führen, und ich habe die Texte mit Fleis so abdrucken lassen, daß man, wo es möglich war, niemahls während des Spielens umzuschlagen genöthigt ist. Ueberhaupt hat man diese Einrichtung längst bei allen Choralbüchern, gestochenen Liedern, und selbst einigen gedruckten z. B. von *Kunzen*, eingeführt.

Ich glaubte anfänglich, nicht mehr als *siebenzig Millerische* Lieder in Musik zu setzen, allein die Zahl ist unter der Hand bis zu einigen *achtzig* gestiegen; daher fand ich die Vertheilung derselben in zwei Theile schiklich; und sie war überdas nohtwendig, weil von den für den Zweiten Theil aufbehaltenen Liedern noch mehrere vorher die gemeinschaftliche Feile des Dichters und Tonsetzers erfahren müssen, wodurch der erste Theil ohne Noht noch länger aufgehalten worden wäre.

Der bisherige Verzug hat nicht an mir gelegen. Wer von meiner Versetzung nach Kassel unterrichtet ist, wird mich gern entschuldigt



haben. Ein neues Amt, die Beschwehrlichkeit einer neuen häuslichen Einrichtung, die Trennung und Verwirrung meiner Papiere beim Ein- und Auspacken, vorgefallene Reisen, zugestofene Unpäßlichkeit, u. d. m. sind, dünkt mich, Gründe genug mir einen Aufschub zu vergeben, bei dem überhaupt niemand etwas verlihren konnte. Zudem war der Herr Professor *Miller* durch mancherlei Verhinderungen abgehalten, mir seine Verbesserungs-vorschläge früher zu übersenden, als im December vorigen Jahres, seit welcher Zeit ich auch mit der Herausgabe beschäftigt gewesen bin. In der nächsten Ostermesse denk' ich den zweiten Theil unfehlbar zu liefern, vorher aber mit den Subscribenten weitere Abrede zu nehmen.

Die Namen der Beförderer welche ich bis jetzt zähle, behalte ich mit Vorbedacht bis zur Erscheinung des Zweiten Theils zurück, um alsdann die künftigen Subscribenten noch dem Verzeichnis einzuverleiben. Die Erndte ist sehr unter meiner Erwartung ausgefallen, denn sie beträgt gegenwärtig nur einige Hundert Exemplare. Ich bin weit davon entfernt, zu glauben dafs nicht in Deutschland mehr Menschen reines Gefühl und Geschmak besäßen; dafs nicht überall für das Gute Eifer anzutreffen sei: sondern die Schuld liegt daran\*), dafs ich, durch meine Geschäfte verhin-

---

\*) Die Trägheit, Sättigung, und Entkräftung welche man im Ganzen im deutsche Publico gewahr wird, wenn von Ermunterung redlicher Künstler und Gelehrten die Rede ist, darf man sich nicht befremden lassen. Selbst *Bach*, *Naumann* u. a. haben sie erfahren. Solange

dert gewesen bin, an alle meine Bekannten zu schreiben; und überdas in dem Karakter der Personen häufig geirrt habe, auf deren Eifer ich mich verließ; daher die Anzeige zu wenig bekannt geworden ist. Leute, die Jahre lang meine Freunde gewesen waren, die mir betheuret hatten, daß meine Lieder vortreflich seien, und denen ich zutraute daß sie wenigstens etwas dafür thun würden; Leute, die mich hundertmal recht dringend gebeten hatten ihren Diensteifer zu beschäftigen, und ihnen die Wollust zu gewähren mir worin zu nutzen; Leute die mich unaufhörlich an die Ausgabe dieser Lieder erinnerten, und mir goldne Berge versprochen, — antworteten, auf die ihnen zugesandte Ankündigung, entweder gar nicht, oder schrieben am Ende kalt und alltäglich, meistens sehr unwahrscheinlich: sie hätten keine Subscribenten bekommen können; oder: *es habe sich niemand gemeldet* \*).

der elendeste Autor noch einige Vettern, Wafen und alte Muhmen an der Hand hat, kan es ihm nicht ganz an Subscribenten fehlen, denn Leichtgläubige giebt es bis an der Welt Ende; und was bleibt da bei der Menge der elenden Autoren für die bessern übrig? Nur sollten rechtschaffene Männer diesem Unfug nicht die Hände bieten, sondern vielmehr junge Leute und jeden, der nicht mit Ehre Schriftsteller seyn kan, um seines selbst willen, von der verderblichen Thorheit abhalten, es auf eine Art zu werden, die bei Göttern und Menschen-verhasst ist.

\*) Der Werb-Officier, der mit dieser Entschuldigung nach Hause käme, würde ohne Zweifel sehr gut aufgenommen werden. Er muß



Jch werde hierüber weiter nichts sagen dürfen, als dafs ich mir künftig keine *solche* Freunde mehr wünsche; das übrige denkt sich jeder selbst hinzu. So wenig es mir noch einfallen ist, eine Quaterne zu gewinnen, oder, welches eben soviel heifst, durch Schriften reich zu werden; und so wenig ich jemahls in der Absicht Freunde gesucht habe, ihre Kräfte und ihren guten Willen dereinst zu benutzen: eben so wenig kan man doch auf der andern Seite verlangen, dafs ein Autor, der weder Zeit noch Geschik hat, Papier zu machen und selbst zu drucken, auf eigene Kosten seine Freunde und andre Leser unterhalte. Der heftigste Trieb gutes zu würken und der Welt zu nutzen, wird tadelhaft, wenn man nicht dabei überlegt, was man übrig behalten mufs, um ein ehrlicher Mann zu bleiben. Soll der heilige Name *Freundschaft* nicht in einem leeren Schall verfliegen: so mufs das Wort alles in sich fassen, was ein edles Herz, von göttlichem Feuer entzündet, für das Wohl und die reinen Absichten andrer fühlen und würken kan. Und so wäre es ja Beleidigung, von dem Freunde bei einer guten Unternehmung nicht die wärmste, kräftigste Theilnahme zu erwarten. Der Fremde hat doch allemahl eine Veranlassung weniger dazu, wenn er auch oft den Freund beschämt. Ja, es scheint mir sogar überflüssig den Freund noch besonders aufzufordern; und unrecht die Aufforderung abzuwarten. Jeder mufs selbst

---

werben, und wenn er Ausichten und Vortheile versprechen kan, wird es ihm nicht fehlen; ohne dafs er zur Niederträchtigkeit herabsinken darf.

alles empfinden, was wir ihm sagen können, sobald er unsre Wünsche ahndet. Ich wenigstens bin nie so blöde gewesen, mich vorher erinnern zu lassen; denn ich glaube man darf allemahl voraussetzen, daß einem Autor der Subscribenten sucht, ein Dienst geschehe wenn wir sie ihm verschaffen. Leere Versicherungen unsrer Freundschaft verlangt niemand, und am wenigsten gelten sie für die That. Ein abgerichteter Papagey macht uns die seelelosen Verbeugungen am allerbesten, ohne daß er uns weiter dafür belästigt. Doch genug hiervon! Was ich gesagt habe, geschah nur um die Edeln, die mich, oft zu meiner Beschämung, unterstützt haben, zu überzeugen daß ich den Wehrt ihrer Güte samt meiner Verbindlichkeit gegen sie fühle, und meine Freunde zu sondern weiß. Ausgezeichneten Dank bin ich den HH. RR. Rier, Pf. Uckermann, Pf. Maeder, A. S. Wirths, — ach! schon schlummert dieses Edeln Gebein unter den Todten! — und C. Beck, schuldig.

Warum ich, der in der *alg. Lit. Zeit.* bemerkten Erfahrung ungeachtet, den g Schlüssel bei meinen Melodien gewählt habe, findet man schon im zweiten Stük meiner *musical. Bibliothek* Seite 257 erläutert. Bach selbst schreibt in diesem Schlüssel, und solange es am vernünftigsten ist darin zu schreiben, kan es nicht weniger vernünftig seyn, daß man darin drucken lasse.

Zu der gewöhnlichen *Orthographie* bin ich zurückgekehrt, nicht aus Ueberzeugung, sondern durch eine Veranlassung die alles Willkühr ausschließt. Meine versprochene Abhandlung macht es überflüssig, hier weiter etwas davon zu sagen.



Miller's Portrait kan ich noch nicht schaf-  
fen, weil bisher keine ähnliche Zeichnung  
zu erhalten war. Das meinige, welches hier-  
bei geliefert wird, ist *ziemlich* getroffen.

### Drukfehler.

*Einl.* Seite 24. Zeile 10 der Note muß statt  
*Werken* stehen *Werke*.

*Gedichte* Seite 23. in der Ueberschrift statt  
*frischgepflanzt*, *frischgepflanzten*.

Bei der Musik sind einige theils verdrukte,  
theils vergessene Generalbassziffern und Ver-  
setzungszeichen also zu berichtigen:

Lied II. Tact 13 zu  $a \frac{4}{3}$  IX. T. 10 Strophe  
5 statt  $\frac{7}{4}$  die  $\frac{3}{4}b$  X. T. 1  $6^*$  T. 7  $6b\frac{7}{8}$  XI. T. 4  
statt der zweiten  $5$  eine  $3$  XII. T. 3 muß das  
 $b$  nicht vor  $a$  sondern vor  $g$  stehen. T. 6 ge-  
hört vor  $g$  das  $\frac{4}{7}$  Str. 29 T. 13 statt  $5^*$  die  $5b$   
XIV. T. 6 nach  $\frac{2}{4}$  die  $\frac{3}{8}$  T. 7 zu  $d \frac{7}{8}$  XVII.  
T. 5 zu  $dis \frac{7}{6}$  XXIII. T. 1 die letzte Ziffer  
eine  $6$ . XXV. T. 5 zu dem ersten  $g$  im Basse,  
wozu die drei obern Noten  $d \overset{h}{h}$  heißen ein  $\frac{4}{7}$   
T. 12 vor  $f$  in der Mittelstimme ein  $*$  zu dem  
ersten  $d$  im Bass  $\frac{2}{4}$  zu dem zweiten  $d$  im Bass  
 $6^7$  XXVI. T. 5 zu  $d \frac{6}{4}$  XXXII. T. 3 der  
ersten Melodie vor  $d$  im Bass ein  $\frac{4}{7}$  T. 4 der

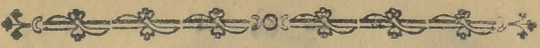
zweiten Melodie \* $\frac{7}{4}$ \* In den vor der Musik angezeigten Verbesserungen dieses Tacts muß für XXII stehen XXXII. XXXVI. T. 3 eine 7. XXXVIII. T. 3 muß die Bassnote e einen Punkt haben und unter g stehen. XLIII, Str. 3 zu a \* $\frac{8}{5}$ \* XLVIII. T. 7 muß es  $\frac{8}{5}$  heißen, und T. 9 vor der zweiten Note des Discants ein b stehen. Mittelt ein scharfen und spitzen Federmessers kan man diese Kleinigkeiten leicht ändern. Man darf aber nicht hin und her schaben, sondern muß ganz sanft und behutsam einen Weg und einen Strich nehmen, sonst schmutzt die Farbe. Gute schwarze, etwas dicke Dinte schlägt alsdann nicht durch. In den Exemplaren die durch meine Hände gegangen sind, habe ich die Berichtigungen selbst vorgenommen.

---

### *Der Buchbinder*

wird erinnert, beim Schlagen und Pressen der Musik, fein Löschpapier zwischen jedes Blat zu legen, weil sonst die Noten das Papier auf beiden Seiten beschmutzen und alles undeutlich machen.





## Anzeige.

Der erschienene erste Theil meiner *Millerischen Liederausgabe* mit *Musik*, enthält zwar nur *fünfzig* Lieder, aber einige sechzig Melodien; folglich würden die Subscribenten, denen ich *siebenzig* Lieder versprochen habe, genau genommen, nur noch einige Lieder fordern können, weil ich nicht schuldig war mehr als eine Melodie zu jedem Liede zu geben. Allein ich bin nicht gesonnen so zu rechnen. Der zweite Theil soll noch *einige dreißig* Lieder, zu mehrern verschiedene Melodien, und selbst einige bereits im ersten Theil vorgekommene auf eine andere Art in *Musik* gesetzt, enthalten, so dafs er dem ersten Theil gleich kommt, weil zumahl viele der noch rückständigen Lieder von ziemlicher Länge sind, und zu mehrern abwechselnde Melodien nöthig waren. Niemand wird es alsdann unbillig finden, dafs ich von den Subscribenten die beim Empfang des ersten Theils einen französischen Laubthaler bezahlt, und den *zweiten* nicht abbestellt haben, bei Ablieferung desselben noch einen Gulden Sächsisch erheben lasse; denn der Ladenpreis beträgt für jeden Theil 1 Rthlr. 12 ggl. also zusammen eine halbe Carolin.

Wer zwischen hier und Ostern 1789 noch auf den zweiten Theil unterzeichnet, bezahlt bei dessen Empfang 1 Thlr. 4 gr. Sächsisch; und wenn er den ersten Theil dazu verlangt, für beide einen halben Loid'or. Je früher die Namen zum Vordrucken eingesandt werden, desto willkommener sind sie mir. Die Sammler erhalten das zehnte Exemplar frei. Von allen, die meine wahren Freunde, oder auch mir unbekannte wahre Freunde der guten Sache sind, sehe ich bei meiner wichtigen Unternehmung: dem Liedergefang in Deutschland mehr Aufnahme zu verschaffen, der redlichen Verwendung entgegen, die mir edle Männer bei der Herausgabe des ersten Theils bewiesen haben. Mein ganzes Herz soll ihnen danken.

Auf sechzig *Millerische* Lieder sind bereits von *andern* componirt worden; indessen gilt von den Verfassern was *Forkel* über sein Componistenverzeichnis setzte: *omnibus est nomen, sed non omnibus omen*. Die kritische Beleuchtung ihrer Arbeit soll mir, denk ich, zur Vorrede meines zweiten Theils Stoff geben.

Im September 1788.

Der Regirungsraht  
von *Eschstruth* zu *Kassel*.





## I. Huldigung. 100

I

**T**ugend und Religion,  
Euch, ihr Erstgebohrnen Gottes,  
Weih' ich jeden Saitenton,  
Trotz des niedern Afterspottes!  
Dir nur, deutsches Vaterland,  
Müsse dieser Busen glühen;  
Und mein Lied, von dir entbrannt,  
Deutsche Seelen dir erziehen!

2

O, beneidenswehrter Lohn,  
In des Liedes süßen Weisen  
Vaterland, Religion,  
Und dich, Ew'ger lobzupreisen!  
Freunden voller Edelmuht  
An der Hand, sich aufzuschwingen,  
Und der Tugend sanfte Gluht,  
In der Freundin Herz zu singen!

3

Mag mich dann, der Welt verkannt,  
Stiller Haine Nacht verstecken,  
Und, dem Wanderer ungenannt,  
Mich ein niedrer Hügel decken!  
Wohl mir, wenn nur auf mein Lied  
Eine sanfte Zähre fließet,  
Und der Jüngling, heiß entglüht,  
Sich zum Tugenddienst entschließet!

A

II.

## II. *An meine künftige Geliebte.* 71

1

O du, das ganz mein Herz erfüllt,  
Geliebtes, süßes Schattenbild!  
O Mädchen, das einst Harm und Wohl  
Mit mir auf Erden theilen soll!

2

Im Staube nieder werf' ich mich,  
Und fleh' zu Gott empor für dich,  
Dafs Er dein Herz mir rein und zart,  
Und fromm und edel aufbewahrt.

3

Dafs Flitterstaat, und Prunk und Geld  
Nie sklavisch dich gefangen hält;  
Kein Buhlersfang dein Herz empört;  
Noch Schmeichelrede dich bethört.

4

Dein Engel führ' oft dich allein  
Am stillen Abend in den Hain,  
Und zeige dir auf jeder Flur  
Den guten Schöpfer der Natur!

5

Nimm, wie der Mittler einst gethan,  
Dich jedes armen Bruders an!  
Wisch' ihm die Thrän' vom Angesicht!  
Doch meide, selbst zu weinen, nicht!

6

Ein Mädchen, gut und rein wie Du,  
Eil' deinem Arm, als Freundin, zu!  
Und Liebe komm', und winke Dir,  
Zu schenken Deine Seele mir!

III.



III. Der deutsche Jüngling,  
an sich selbst. 105

I

Ermanne dich, mein Geist, sey frey!  
Und brich das Sklavenjoch entzwey,  
Das deutschen Nacken schändet!  
Nicht deutsch ist Sie, nicht deiner wehrt,  
Die Herzensliebe wimmern hört,  
Und sich zu Buhlen wendet!

2

Sey deutsch, mein Geist! — O Vaterland,  
Ich habe lange dich verkannt,  
Und Männerruhms entbehret.  
Ihr hin zu Füßen warf ich mich!  
Ein Deutscher, ach, ein Deutscher ich!  
Entehret, ach, entehret.

3

Vergieß mir! O mein Herz und Sinn,  
Und alles, was ich hab' und bin,  
Sey künftig dir geweiht!  
Nur dein sey all mein Hab und Gut!  
Nur dir fließ jeder Tropfen Blut,  
Wenn Feindesmacht dir dräuet!

4

Mein Lied sey dein! und all mein Lohn,  
Daß Enkel noch und Enkelsohn  
Mein stilles Grab umringe,  
Und, wann sein Mund dir Treue schwört,  
Ein deutsches Lied, von mir gelehrt,  
Zu deinem Ruhm erklinge!

IV. Ein Brautlied. 157

I

Sieh! mit Huld und Glanzgefieder  
Steigt der junge Lenz hernieder;  
Freuden flattern um ihn her;  
Leise, laue Lüfte wehen;  
Hier im Thal, und dort auf Höhen,  
Nirgend herrscht der Winter mehr.

2

Blumen, Gras und Kräuter keimen;  
Leben knospet auf den Bäumen;  
Mücken tanzen in der Luft.  
Von den neubegrüntem Hügeln  
Walt, auf Zephyrs bunten Flügeln,  
Hyacinth- und Veilchenduft.

3

Sieh, aus ihrem grünen Beete  
Schwingt, im Glanz der Morgenröthe,  
Sich die frühe Lerch empor.  
Trillert süße Zauberlieder  
Aus der blauen Luft hernieder,  
Und erweckt der Vögel Chor.

4

Schnell wird's lauter in den Büschen,  
Berg' und Hainbewohner mischen  
In der Lerche Lied sich ein  
Amseln flöten, Finken schlagen,  
Schwalben zwitschern, Täubchen klagen  
Im vertrauten Eichenhain.

5



Jeder Vogel fucht ein Aestchen,  
Wählt ein Plätzchen sich zum Nestchen,  
Flattert her, und flattert hin,  
Sammelt Würzelchen und Reischen,  
Baut sich draus ein kleines Häuschen,  
Setzt sich drein, und liebelt drin.

Alles, alles glüht von Liebe;  
Alles fröhnt dem süßen Triebe,  
Den der Lenz vom Himmel bringt,  
In den Hainen, auf den Triften,  
In den Wäldern, in den Lüften  
Fühlet alles sich verjüngt.

Von der Liebe Macht durchdrungen,  
Wandelt, Arm in Arm geschlungen,  
Manches Paar im Mondenschein;  
In des Haines Finsternissen  
Rauscht's von wonniglichen Küßen,  
Und die Quellen lispeln drein.

Und, mit Kränzen in dem Haare,  
Nahet hier dem Brautaltare  
Sich ein jugendliches Paar. —  
Seyd es Jhr, geliebte Beyde?  
O des Jubels, o der Freude!  
Kniet Jhr endlich am Altar?

Nimm, o Freund, die lang Erflehte!  
Gleich dem Stral der Morgenröhte,  
Blühen ihre Wangen dir.  
Blau und sittsam, wie Violen,  
Lacht ihr Auge; Unverhohlen  
Oefnet nun dein Herz sich ihr.

Voll von heiligem Entzücken,  
Freud' und Andacht in den Blicken,  
Kniet am Brautaltar Jhr hin.  
O, des Priesters frommer Seegen  
Wall' Euch jeden Tag entgegen!  
Jeder Unmunt müß' Euch fliehn!

Frey von Sturm und trüben Sorgen,  
Lach' Euch jeder neue Morgen  
Stets an neuen Freuden reich!  
Wie der West die Lüfte kühlet,  
Und um junge Blumen spielet,  
Spiel' ein Freudenschwarm um Euch!

Heiter fließ' Euch Eure Jugend,  
Heiter, an der Hand der Tugend,  
Fließ' Euch Euer Alter hin!  
Tugend nur beseeligt immer;  
Ihre Freuden welken nimmer,  
Können ewig nicht verblühen,

---



V. Jünglingswahl. 90

I

Wer immer nur von Liebe spricht,  
Den wähl', o meine Seele, nicht!  
Die Lieb aus reinem Herzensgrund  
Thut selten sich durch Worte kund,

2

Wer immer meine Reize preist,  
Den Jüngling wähle nicht, mein Geist!  
Wer schweigend mich im Stillen ehrt,  
Nur der ist meines Herzens werth.

3

Wer immer scherzt, und immer lacht,  
Der fühlte nie der Liebe Macht.  
Im immerheiter'n Angesicht  
Wohnst du, geliebte Liebe, nicht.

4

Du zeigst deine sanfte Spur  
Im thränenfeuchten Auge nur;  
Du wohnst im Dulderangesicht,  
Das mehr, als alle Sprache, spricht.

VI. Trauerlied. 89

I

Kühles Grab, o nähmest du  
Mich in deine stille Ruh!  
Denn die Liebevollste, Reine,  
Ließ mich auf der Welt alleine.  
Kühles Grab, o nähmest du  
Mich in deine stille Ruh.

2

Ach, ich sehe rings umher;  
Aber sie ist nirgends mehr!  
Jedes Plätzchen dieser Wiese  
Mahnet deiner mich, Elise!  
Ach, ich sehe rings umher;  
Aber du bist nirgends mehr!

3

Engel! hier am Blumenrein  
Sassen vormals wir allein.  
Konnten nichts vor Freuden sagen,  
Nur die Augen niederschlagen.  
Engel! hier am Blumenrein  
Sassen vormals wir allein.

4

Unser ganzes Hab und Gut  
War ein keuscher, froher Muht.  
Diese kleine Blumenwiese  
Schuffst du mir zum Paradiese.  
Aber, ach! ein Paradies,  
Wo mein Engel mich verließ!



VII. *Das deutsche Mädchen an ihr  
Klavier.* 61

I

Kein wälsches Lied, voll Opernschmerz,  
Entehre dich, Kavier!  
Kein buhlerischer Asterscherz  
Des Franzen schall' auf dir!

2

Dich schuf ein Deutscher; Deutsch bin ich,  
Und keusch wie mein Gesang;  
Drum mischen deutsche Lieder sich  
In deinen Silber-Klang!

3

Dein Lächeln, Schwester Unschuld, sey  
Des Spieles bester Lohn!  
Dir nur, und meinem Jüngling weih'  
Ich künftig jeden Ton.

4

Dein vaterländisch Lied \*) sing' ich  
Ihm dann, o *Winthem*, zu.  
Dein *Klopstock* sang es auch für mich;  
Denn deutsch bin ich, wie du!

5

Der Jüngling werde stolz, daß ihn  
Ein Herz, wie meines, wählt;  
Und sink' an meinen Busen hin,  
Den gleicher Stolz befeelt!

A 5

VIII.

---

\*) Vaterlandslied zum Singen für Johanna  
Elisabeth von Winthem. S. Klopstocks  
Oden S. 274.

VIII. *An Daphnen.*

*Im Blumengarten. I*

I

*Daphne!* Sieh den Garten grünen!  
Jugendschön und hold, wie Du,  
Lächelt uns mit heitern Mienen  
Der erwachte Frühling zu.

2

Bläulich, wie der Mittagshimmel,  
Röthlich wie der Morgenral,  
Stehn in buntem Luftgewimmel  
Florens Kinder überall.

3

Wie Dein blaues Aug, entschließen  
Blaue Hyacinthen sich,  
Lächeln freundlich, und ergießen  
Milden Wohlgeruch um sich.

4

Sieh, wie dort die Tulp' im Beete  
Sich in hohen Purpur schmückt,  
Und beneidend nach der Röhte  
Deiner schönern Lippen blickt!

5

Iris bunter Bogen malet  
Sich auf dem Aurikelnland;  
Und der goldne Krokos stralet,  
Wie dein feidnes Bußenband.

6



6

Blas wie meine todte Wange,  
Als ich liebeleer Dich sah,  
Steht im öden Schattengange  
Einsam die Narcisse da.

7

Doch, wie jezt dein Antliz glühet,  
Von der Hofnung Stral bemaht,  
So, geliebte *Daphne*, blühet  
Feuervoll die Rose bald.

8

Wann sich ihre Knospe spaltet,  
Und die Blumenkönigin  
Sich am Sonnenstral entfaltet,  
Soll sie Dir am Busen blühn!

9

Die Narcisse schling indeffen  
Sanft um meine Locken sich!  
Denn mein Herz soll nie vergeffen  
Dafs einst mein Gesicht ihr glich!

10

Zwar genies' ich jezo Freuden,  
Kaum bekannt im Paradies;  
Aber, auch um Dich zu leiden,  
*Daphne*, das auch war mir süs.

IX. *Der Patriot an sein Vaterland.* 79

1

Süs ist der Name Vaterland,  
Wo Einigkeit mit festem Band  
Die Bürgerherzen kettet;  
Wo jeder gern durch eignes Blut  
Des Nebenbürgers Hab' und Gut  
Von Räuberhänden rettet.

2

Wo auf dem Thron Gerechtigkeit  
Den Armen, der um Hülfe schrey't,  
Vor Trug und Tücke schützt;  
Und, von der Unschuld Wehr umchanzt,  
In Lauben, die er selbst gepflanzt,  
Der Greis im Schatten sitzt.

3

Wo alle Priester Christen sind,  
Und kein Verführer unser Kind  
Zu niedern Lüsten reizet;  
Wo nur allein nach Sittsamkeit,  
Nach Unschuld und Bescheidenheit  
Das zarte Mädchen geizet.

4

Wo man den weisen Bürger ehrt,  
Auf Männerrath und Warnung hört,  
Und frei und offen handelt,  
Streng ob der guten Sitte hält,  
Und nicht die Einfalt erster Welt  
In neuern Prunk verwandelt.

5

O welch ein Bild! ach, Vaterland!  
Ich seh', das Auge weggewand,  
Auf ewig dich nicht wieder;  
Und flieh', und bete noch für dich:  
O, senkten meine Wünsche sich  
Doch bald auf dich hernieder!

X,



X. Lied einer Nonne. Im Frühling. 103

I

Troknet, milde Frühlingslüfte,  
Meine vielen Thränen auf!  
Send', o Abend, deine Düfte  
Mir zur stillen Zell' herauf! —  
Aber Philomele stimmt  
Wieder mich zum Klage-ton,  
Und in frischen Zähren schwimmt  
Mein erloschnes Auge schon.

2

Dank dir, liebe Philomele,  
Dafs in meinen Gram du weinst;  
Dafs mit einer kranken Seele  
Du zu Klagen dich vereinst!  
Menschen, die mich schlau betrogen,  
Kennen kein Erbarmen mehr!  
Augen, die mir Liebe logen,  
Sind von Mitleidsthänen leer!

3

Aber Lieb' und Mitleid füllet,  
Guter Mond am Himmel, dich!  
Meinem Auge gleich verhüllet  
Hinterm Schleier deines sich.  
Um die bleiche Wange wallen  
Dunkelhelle Wolken nur;  
Und in Perlentropfen fallen  
Thränen auf die Blumenflur.

4

Rosen schliessen, ungesehen,  
Sich im Klostergarten auf;  
Warme Frühlingswinde wehen  
Süßen Wohlgeruch herauf.  
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet  
Sich, ihr Rosen, mein Gesicht.  
Liebe Rosen, warum sterbet  
Ihr auf meinem Grabe nicht?

XL.

XI. *Kinderlied. Im Frühjahr.* 150

I

Bald ist der Winter ganz vorbei;  
Schon schmelzen Schnee und Eis;  
Die Lüfte sind von Flocken frei;  
Die Felder nicht mehr weiß.

2

Die armen Leute wärmen schon  
Im Sonnenscheine sich;  
Ihr banger Kummer ist entflohn,  
Weil Frost und Winter wich.

3

Schon blüht das weiße Blümchen hier;  
Bald ist das Veilchen da;  
Dann bind ich hübsch ein Sträuschen mir  
Und hüpfе zur Mama.

4

Ich denk es noch, so gut als heut  
Wie lieb sie mir gelacht,  
Als ich ihr vor'ge Blumenzeit  
Den ersten Straus gebracht.

5

Die Strafen troknen überall  
Im warmen Sonnenschein;  
Dann werden wir uns mit dem Ball,  
Zur Feierstunde freu'n.

6

Und bald, o lieber Frühling, bald  
Blüht Wiese, Baum und Hain,  
Dann werden wir im grünen Wald  
Den Gukuk hören schreyn.

7

Ach lieber Gott, auf Berg und Flur  
Schmückst alles du so schön!  
Mit Freuden lern' ich; laß uns nur  
Recht bald den Frühling sehn!

XII.



XII. Bei Nacht. 82

I

Willkommen, frohe Nacht, die du  
Den schönsten Tag vollendest,  
Und der Erinn'ung füße Ruh  
Nach Taumelfreuden sendest!

2

Wisch' aller Augen Thränen ab,  
Die noch im Dunkel fließen!  
Laß jedes Glück, das mich umgab,  
Mich noch einmal genießen.

3

Ihr Augen, die ihr heller mir,  
Als diese Sterne lachtet,  
Die ich mit süß'rer Luftbegier,  
Als diesen Mond betrachtet!

4

Die ihr, wie dieser Silberschein,  
Ihr Freuden, mich umwalltet!  
Ihr Lieder, die ihr süß und rein,  
Wie Abendflöten, schalltet.

5

Du reine Seele, die du mich  
Durch Engelskufs beglücktest,  
Und mehr, wie diese Stille, mich  
Zu Gott hinauf entzücktest!

Komm, Süße, Holde, senke dich  
Zu mir im Traum' hernieder!  
Komm, traute Liebe, küsse mich  
So füs noch einmal wieder.

Ach Gott! Sie schlummert; Lafs sie ganz  
Dein Wohlgefallen fühlen!  
Lafs' sanft, wie Morgenwolkenglanz,  
Um ihre Seel' es spielen!

Singt, Engel, den Gesang ihr vor,  
Der ihr dereinst erschallet,  
Wann, frei, ihr Geist zu Gott empor,  
Gleich Opferflammen, wallet!

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,  
Wie behtend ich hier knie,  
Dafs immer ihre Seele mir  
In reiner Liebe glühe!



XIII. Mein Mädchen. 146

1

Liebe, Liebe, welche Freuden  
Gabst du mit der Holden mir!  
Engel müssen mich beneiden,  
Ruh' ich in den Armen ihr.

2

Milder noch als Maienblüte  
Lacht ihr holdes Angesicht;  
Ach, und solche Herzensgüte  
Fasset keine Seele nicht!

3

Taubenunschuld, Taubentreue,  
Deutscher Sinn und deutscher Muth  
Blicken aus der Augenbläue  
Ach, und sanfter Liebe Gluth.

4

Und ihr Wesen, all' so fröhlich!  
Und ihr Kuß so keusch und rein! —  
Gott im Himmel, wie so feelig  
Kan ein Mensch auf Erden seyn!

B

XIV.

XIV. *An die Venus. Nach dem Horaz.* 35

1

Madam, die Sie als Königin  
In Paphos residiren,  
O könnt' ich Ihren gnäd'gen Sinn  
Mit meiner Bitte rühren!  
Verlassen Sie den goldnen Saal  
In Cyperns Lustpalaste,  
Und kommen Sie für diesesmal  
Bei *Cynthien* zu Gaste!

2

Auf hohen Fus wird da geschmaußt,  
Die Köche thun da Wunder;  
Der hellkrystallinen Flasch entbraust  
Champagner, Sekt, Burgunder,  
Sie könnten mir, erschienen Sie,  
Umringt von Charitinnen  
Durch gnäd'gen Fürspruch sonder Mühs  
Die spröde Miß gewinnen.

3

Beehren Sie mit sanftem Tritt  
Die blumigen Gemächer,  
Und bringen Ihren Junker mit,  
Verfehn mit Bog' und Köcher!  
Auch Herrn Merkur! der weiß den Pfiff;  
Sobald Sie's ihm, befehlen,  
Wird er durch einen Meistergriff  
Des Fräuleins Herz mir stehlen.

XV.



XV, *Das Thal bei Münden an der  
Wefer.* 129

1

Ich kenn' ein liebes, holdes Thal,  
Das grüß ich Tages tausendmal,  
Und wand'l auf seiner grünen Flur,  
Doch ach, in falschen Träumen nur.

2

Da krönen Wälder, schön belaubt,  
Der milden Berge stolzes Haupt,  
Und Quellen hüpfen hell und frisch  
Herab in's niedre Schleegebüsch.

3

Da prangt der Wiese grünes Kleid  
Mit Blumen, um und um bestreut;  
Da schallet, wann die Sonne flieht,  
Des wohlbelohnten Fleißes Lied.

4

Und im vergnügten Städtchen freu't  
Sich Einfalt und Vertraulichkeit,  
Und auf den Straßsen küssen frei  
Sich Redlichkeit und deutsche Treu.

5

Zween Ströme\*) grüßen brüderlich  
An seinen stillen Mauern sich;  
Umarmen sich in Einer Bahn  
Und strömen freudiger heran!

— B 2 —

6

---

\*) Die *Fulda* und die *Werra*, die sich hier  
vereinigen, und die *Wefer* bilden.

## 6

So frömen in der Abendruh  
Sich hier verwandte Seelen zu;  
So ward mein Herz mit einem Freund  
Und einer Freundin hier vereint,

## 7

Was, von Begeißrung heifs entglüht,  
Ein Dichter nur in Träumen sieht,  
Des goldnen Alters ganzes Glük  
Kam bei den Edeln mir zurück.

## 8

Ihr Herz, voll deutscher Redlichkeit,  
Ist jeder Tugend eingeweiht;  
Ist jedem braven deutschen Mann  
Und allem Schönen zugethan.

## 9

Sie haßten, stolz aufs Vaterland,  
Der falschen Zierereyen Tand;  
Sind offen, lieben Saitenklang,  
Und ehren Vaterlandsgefang.

## 10

O, wann erblick' ich, liebes Thal,  
In dir die Guten noch einmal,  
Dafs, fern von dir, Melancholey,  
Sich wieder meine Seele frey?



## XVI. Grablied. II 57X

## I

Schlaf, Schwester, sanft im Erdschoos!  
 Hinfür ist Jammer nicht dein Loos,  
 All' deine Thränen sahen wir,  
 Und wünschten Grabesruhe dir.

## 2

Nun nahe sich der falsche Mann,  
 Und seh' die blaffen Wangen an!  
 Und seh' dies Herz, das ohne Trug  
 Ihm noch im Todeskampfe schlug.

## 3

Und jeder Falsche müß' es schau'n,  
 Und fühlen Seelenangst und Grau'n!  
 Und dieser Unschuld Lächeln sei  
 Erweckung ihm zur späten Reu.

## 4

Du aber ruh' in deiner Gruft,  
 Bis dich der Morgen lezter ruft,  
 Und sanft, von Thränen unentstellt,  
 Sich dein Gesicht voll Glanz erhellt!

## 5

Indess, o Schwester, pflanzen wir  
 Am Hügel Rosensträucher dir;  
 Und eilen, dulden wir wie du,  
 Mit nassem Blick den Trauten zu.

XVII. An Daphnen, an ihrem  
Geburtstage. 96

1

O vergieb, vergieb der Thräne,  
Dass an diesem Tag' sie fließt,  
Da in himmelreiner Schöne  
Du die Welt zuerst begrüßt!

2

Engelmelodien klangen:  
Sei die Freude deiner Welt!  
Aber ach, indem sie sangen  
Ward mein Leidensloos gefällt!

3

Sei gesegnet, dieses sage  
Dir die Thrän' im Angesicht,  
Und die leise Seufzerklage,  
Die aus wundem Herzen bricht!

4

Horch! die Seufzer stammeln schwächer  
Das Geschik ist bald erreicht,  
Und des Todes herber Becher  
Wird mir bald, ach bald! gereicht.

5

Lass, mein Scheiden zu verfließen,  
Eine Mitleidsthräne mir  
In den Todesbecher fließen,  
Und mein Röcheln danke dir.

XVIII.



XVIII. *An einen frischgepflanztem  
Rosenstrauch.* 91

1

Alle holde Frühlingsgötter  
Segnen dich, o Rosenstrauch!  
Treibe schöne, frische Blätter,  
Aber trage Blümchen auch!

2

Dafs *Elis'* im nächsten Lenzen,  
Wird alsdann sie milder mir,  
Mit den schönsten Erstlingskränzen  
Meine blonden Locken zier'.

3

Bleibt sie grausam, o dann pflücke  
*Damon* deine Blümchen ab,  
Und beklage mich, und schmücke  
Mit den Erstlingen mein Grab!

XIX. Trinklied. 2

1

Bei Nektar und Ambrosia  
Sitzt Vater Zevs gefoltet da;  
Denn Mutter Juno zankt.  
Indessen jauchzen wir und freu'n  
Uns ungestört beim Firnewein  
Den Göttern sei's gedankt!

2

Noch wird durch keine Frau vom Haus  
Der süße Wein und laute Schmaus  
Uns Glücklichen vergällt.  
Vom Joch des Ehestandes frei,  
Umflattert uns ein steter Mai,  
Und golden ist die Welt.

3

Wer aber weiß wie bald's geschieht  
Dass uns ins Nez ein Mädchen zieht?  
Dann find die Freuden aus!  
Dum widmet euch der Fröhlichkeit  
So lang' es keine Frau verbeut,  
Und Tag für Tag sei Schmaus!

XX.



XX. Wiegenlid einer Mutter. 136

I

Schliefs die kleinen Aeuglein zu,  
Schlummere bis zum Morgen!  
Zärtlich wird für sanfte Ruh  
Der im Himmel forgen.

I 2

Deine Mutter wacht ja noch,  
Betet für dein Leben:  
Schüz, o Gott, den Liebling doch,  
Den du mir gegeben!

3

Mehr, als dieses Mutterherz;  
Liebt dich seine Liebe;  
Engel steigen niederwärts,  
Dafs dich nichts betrübe.

4

Schlaf', mein Püppchen, sanft und füfs!  
Gottes Engel wachen.  
Morgen wirst du mir gewifs  
Froh entgegen lachen!

XXI. *Damon an den Mond.* 4

1

Diana komm! dein Bruder scheidet  
Von stiller Flur;  
Und in verschwiegne Dämmerung kleidet  
Sich die Natur.

2

O komm! dann eilt zum Traubenhügel,  
In schnellem Lauf,  
Mein Mädchen auf der Liebe Flügel  
Zu mir herauf.

3

Ha Wonne! hinter jenem Thale  
Wallst, wolkenleer,  
Du, goldbeglänzt vom letzten Strale  
Des Bruders, her;

4

Und hüllst dich nach und nach bescheiden  
In Silber ein;  
Erleuchtest ringsum Berg und Heiden,  
Gebüsch und Hain.

5

O Göttin, eil mit schnellerm Schritte  
Am Himmel fort:  
Geuß Silber auf *Dorindens* Hütte;  
Sie wartet dort.

6



6

Und eilt, sobald sie dich erblicken  
Im Grunde kan,  
Mich an ihr keusches Herz zu drücken,  
Den Berg heran.

7

Allein, warum, o Göttin, fliehst  
Du schnell zurück?  
Eilst hinter trüb Gewölk, entziehst  
Dich meinem Blick;

8

Wie meine Hirtin, wenn sie fliehet,  
Und ihren Blick  
Das Sommerhütchen mir entziehet?  
O komm zurück,

9

Und leucht ihr! — Ah, sie kömmt! Entrücket  
Sich dein Gesicht  
Aus Mißgunst? für Göttinnen schicket  
Sich Mißgunst nicht.

XXII.

XXII. Das Grab. 118

**R**ings umher von Nacht umgeben,  
Denk' ich deiner, o mein Grab!  
Sonder Angst, und sonder Beben,  
Schau ich deine Kluft hinab.  
Also hier, In dieser Stille,  
Soll einst dieß Gebein vergehn?  
Hier soll dieses Geistes Hülle  
Mit der Winde Hauch verwehn?

**O**, erhebe' auf ihrem Flügel  
Dich vom Staub' empor, mein Geist!  
Schwebe friedlich um den Hügel,  
Den der Tugend Ruh' umfleust!  
Keiner Witwe Flüche schallen,  
Ihren Jammer ausgepreßt;  
**Keiner Waife Thränen fallen**  
Auf des Räubers Ueberrest.

**N**iedre Bubenränke kanntest  
Du im Erdeleben nicht;  
Tugend war dein Glück, du branntest  
Nur für Vaterland und Pflicht.  
Fehler, die sich dir entschlichen,  
Tilgten Reuetränen schon;  
Durch des Mittlers Blut verglichen  
Schweigt die Schuld am Richterthron.



Aber, eingeschleiert, kommen  
Keusche Mädchen an die Gruft;  
Segenswünsche für den Frommen  
Beben heilig durch die Luft.  
Seelen, gut durch deine Lieder,  
Bringen Blumenopfer dar;  
Dankestränen fallen nieder,  
Und der Hügel wird Altar.

Horch! bekränzte Greise wallen  
Durch den düstern Eibengang;  
Hohe Harfenlieder schallen,  
Wie der Engel Lobgesang. —  
Gott! es ist die Schaar der Brüder!  
Ach, mein Herz! zuviel, mein Herz!  
Auf, und schwing in Thränen wieder  
Dich vom Staube himmelwärts!

XXIII. *An mein Mädchen.* 149

1

Mir ist doch nie so wohl zu Muht,  
Als wann du bei mir bist,  
Und deine Brust an meiner ruht,  
Dein Mund den meinen küßt.  
Dann schwindet alles ringsumher,  
Ich weifs von aller Welt nicht mehr.

2

Bei Freunden und beim Becher Wein  
Da bin ich freilich gern;  
Doch, fällt du mir, mein Mädchen, ein,  
Schnell eilt die Freude fern;  
Und bis ich wieder bei dir bin,  
Ist's dumpf und düster mir im Sinn.

3

O wäre doch die Zeit schon da,  
Die noch so ferne scheint,  
Da am Altar ein freudig Ja  
Auf ewig uns vereint!  
Dann wär' ich Tag und Nacht bei dir;  
Dann raubte nur der Tod dich mir!



XXIV. *Glück der Liebe.* 144

1

Dein, o Herz, auf ewig dein  
Soll der Engel Gottes seyn!  
Ach, ich fass' es, fass' es kaum;  
Halt's für Täuschung nur und Traum!



2

Dieser Arm umfaßte Sie!  
Diese Hände drückte Sie,  
Küßte mich mit heißem Mund,  
That mein Glück mir stammelnd kund!

3

Ach, ihr Thränen, stürzet hin,  
Dankt der Wonnegeberin!  
Holde, nimm die Thränen an,  
Wenn der Mund nicht danken kan!

4

Freud' und Leben kömmt mit dir;  
Golden lacht die Schöpfung mir.  
Jeder Tag, mit Heil geziert,  
Wird von dir mir zugeführt!

5

Küß', o Engel, küsse mich!  
Engel werd' ich auch durch dich!  
O, an dieser reinen Brust  
Stürb' ich gern vor Liebeslust!

6

Dein, o Wonnereiche, dein  
Soll dies ganze Leben seyn!  
Jedes kleine Tröpfchen Zeit  
Sey nur dir, nur dir geweiht!

7

Theilt sie nicht mein Herz mit dir,  
Schmecke keine Freude mir!  
Naht dir ja ein Kummer sich,  
O so leg' ihn Gott auf mich!

8

Küß', o Holde, küsse mich!  
Stürb' ich, Engel, doch für dich!  
Gott, wie dank' ich, dank' ich dir!  
Welch ein Mädchen gabst du mir!

XXV.

XXV. Todeserinnerung. 81

Was du, Gott, hienieden schufest,  
Trägt das Bild der Sterblichkeit;  
Wo er sich hinwendet, rufest  
Du dem Menschen: *Sei bereit!*  
Wenn die Sonnenstralen glühen,  
Und die Saat der Reifung lacht,  
Muß der Blume Schmuk verblühen,  
Die im Morgenthau erwacht.

2

Wenn des Herbstes Früchte reifen,  
O, so reifen sie dem Grab;  
Winde stehen auf, und streifen  
Sie vom vollen Baum herab;  
Dann beginnt des Winters Stille,  
Wenn der Herbstwind ausgedroht,  
Und in weißer Leichenhülle  
Liegt umher die Schöpfung tod.

3

Zwar im neuen Feierkleide  
Naht der junge Lenz heran;  
Und Gebürg und Thal und Heide  
Sind mit Blumen angethan;  
Bäum' entknospen sich, und grünen,  
Hüllen sich in Blüten ein;  
Aber mitten unter ihnen  
Welkt der schönste Baum im Hain.

4



Vögel preisen laut im Kühlen  
 Den beseeligenden Mai;  
 Aber, eh' sie ganz ihn fühlen,  
 Stürzt sie schon ein schnelles Blei,  
 Lämmer hüpfen sonder Sorgen  
 Durch's beblünte Wiesenthal;  
 Aber, arme Lämmchen! morgen  
 Tränkt ihr schon den Mörderital.

Kinder brechen froh auf Höhen  
 Blumen sich zu Kränzen ab;  
 Aber unvermuthet stehen  
 Sie auf der Gelpielen Grab.  
 Wenn sich, in erhellten Hallen,  
 Jünglinge des Tanzes freu'n,  
 Und die Pauke tönt, erschallen  
 Plötzlich Todtenglocken drein.

Gott, mit jedem Tage nahen  
 Wir uns der Vergänglichkeit;  
 Ach, uns alle zu empfangen,  
 Ist ein weites Grab bereit  
 Drum erhebe' vom Staubgewimmel  
 Dich zu Gott empor mein Geist,  
 Samle Schätze dir im Himmel,  
 Die kein Wechsel dir entreißt.

XXVI. *An ein Thal.* 7

1

Ich liebe dich, du kleines,  
Verschwiegnes Erlenthal;  
Und dennoch schuf mir keines,  
Wie du, so viele Quaal.

2

Dich liebet auch *Seline*,  
Die junge Schäferin,  
Die mit der sanften Miene,  
Und, ach! dem harten Sinn.

3

Jüngst faß ich hier, und spielte  
Vernügt im Abendlicht,  
Die freie Seele fühlte  
Der Liebe Macht noch nicht.

4

Als schnell, im leichten Rökchen,  
Ein Mädchen vor mir stand,  
Das weiße Maienglökchen  
Zum Kranz zusammen band.

5

Wie zittert' ich zurücke,  
Als ich die Holde sah!  
Und o mit welchem Blicke  
Voll Unschuld stand sie da!

6

Gern hätt' ich sprechen wollen;  
Umsonst bemüht' ich mich;  
Kein Wort entwand dem vollen,  
Beklommenen Herzen sich.

7



7

Dann ging sie weg; ich klagte,  
Und wußte nicht warum;  
Schief wenig, und wenn's tagte,  
War's trüb um mich herum.

8

Nun irr' ich stets alleine  
Den ganzen Tag umher,  
Und nirgend find ich keine  
Der alten Freuden mehr.

9

Lieg' oft auf dieser Stelle,  
Und wünsche mir mein Grab;  
Dann schau't der liebe, helle  
Vertraute Mond herab.

10

Jetzt sieh't er mich in Zähren;  
O fäh' er auch einmal  
Beim frohen Wiederkehren  
Das Ende solcher Quaal!

11

Säh' er's wie mich *Seline*  
Durch Liebe glücklich macht,  
Und mit verschämter Miene  
Mir füs entgegen lacht.

12

Wie liebt' ich dann, o kleines,  
Verchwiegnes Thälchen dich!  
Es gliche dir sonst keines  
An süßem Wahn für mich.

XXVII. Der Gärtner. 141

I

Es war einmal ein Gärtner,  
Der sang ein traurig Lied.  
Er that in seinem Garten  
Der Blumen fleißig warten,  
Und all sein Fleiß gericht;  
Und all sein Fleiß geriecht.

2

Er sang in trübem Muhte  
Viel liebe Tage lang.  
Von Thränen, die ihm flossen,  
Ward manche Pflanz' begossen.  
Hört, was der Gärtner sang!  
Hört, was der Gärtner sang!

3

„Das Leben ist mir traurig,  
Und giebt mir keine Freud!  
Hier schmacht' ich, wie die Nelken,  
Die in der Sonne welken,  
In bangem Herzeleid,  
In bangem Herzeleid.“

4

„Du liebes Gärtnermädchen  
Soll ich dich nimmer sehn?  
Du mußt in dunkeln Mauren  
Den schönen Mai vertrauen?  
Mußt ohne mich vergehn,  
Ach, ohne mich vergehn?“



5

„Es freut mich keine Blume,  
Weil du die schönste bist.  
Ach, dürst' ich deiner warten,  
Ich liesse meinen Garten  
Sogleich zu dieser Frist.  
Sogleich zu dieser Frist! „

6

„Seh' ich die Blumen sterben,  
Wünsch' ich den Tod auch mir;  
Sie sterben ohne Regen,  
So sterb' ich deinetwegen.  
Ach, wär' ich doch bei dir!  
Ach, wär' ich doch bei dir! „

7

„Du liebes Gärtnermädchen,  
Mein Leben welket ab.  
Darf ich nicht bald dich küssen,  
Und in den Arm dich schliessen,  
So grab' ich mir ein Grab.  
So grab' ich mir ein Grab. „

XXVIII. Liebestaumel. 143

I

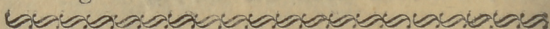
Was geht die ganze Welt mich an,  
Wenn ich die Holde sehen kan?  
Herab zu mir, herabgebracht  
Ist Paradies durch Liebesmacht!

2

Lach', blaues Auge, lach mir zu,  
Raub meinem Herzen alle Ruh!  
Ich schwimm' im Liebesmeer dahin;  
Und doch ist mir so wohl im Sinn!

3

Lass küssen, lass umarmen dich!  
O Paradieses vonn' um mich!  
Lass ewig leben mich bei dir!  
So st' gieb den Tod, du Holde, mir!



XXIX. Bei einem Leichenmal, 41

I

Einem Edeln hat der Tod  
Unse m Kreiſ' entriſſen.  
Laſt uns ſeinem Angedenken  
Jährlich einen Abend ſchenken,  
Biſ wir ſterben müſſen.

2

Dieſen Becher ſah'n wir einſt  
Ihn, als Bruder, leeren;  
Hö'ten ihn, beim Ewig'hohen,  
Untergang dem Laſter d'ohen,  
Und der Tugend ſchwören.

3

Auf! ich füll' ihm dieſen Kelch;  
Schwört bei ſeinem Namen:  
Wer des B'uders Angedenken  
Will ein würdig Opfer ſchenken,  
Such' ihm nachzuahmen!

XXX.



XXX. *An Daphnen's Clavier.* 108

I

Wenn der lauten Stadt Getümmel  
Nun allmählig leiser hallt,  
Und vom rothbeströmten Himmel  
Dämmerung hernieder wallt;  
Dann, so wandelt, o Clavier!  
*Daphne* fröhlich hin zu dir.

2

Heiter, auch von Nacht umgeben,  
Schwingt ihr Geist sich dann empor;  
Engelreine Thaten schweben  
Ihr in goldnen Bildern vor.  
Ruh umfließt ihr Aug', es lacht  
Gleich dem Mond aus stiller Nacht.

3

Dann vermischen Harmonien,  
Ihres Lebens Wiederhall,  
In den reinsten Melodien  
Sich mit deinem Silberschall;  
Ihre ganze Seele glüht,  
Und sie singt ein deutsches Lied.

4

O des neidenswehrten Lohnes,  
Solchen Engel zu erfreu'n!  
Schöpfer ihres Silbertones,  
Ihrer Seeligkeit zu seyn!  
Himmel! Himmel! o Clavier!  
Ach, sie singt ein Lied von mir!

XXXI. *Frizchens Lob des Land-*  
*lebens. 23*

1

Rühmt immer eure große Stadt,  
Und laßt ihr Lob erschallen!  
Mein liebes kleines Dörfchen hat  
Mir dennoch mehr gefallen.

2

Hier muß ich ganze Wochen lang  
Im dampfen Zimmer sitzen,  
Dort kont' ich, ungequält von Zwang,  
Die schönen Tage nützen.

3

Der frühe Morgen sah' mich gleich  
In unfern Garten hüpfen,  
Und ins bethaute Dorngesträuch  
Nach kleinen Nestchen schlüpfen.

4

Wenn ich am Strauch ein Röschen sah'  
Wie pflegt ich dann zu springen!  
Und es noch thaubeglänzt Mama  
Zum Morgengruss zu bringen.

5

Sie nahm's so freundlich, küßte mich,  
Für meine kleine Mühe;  
Sah' dann mich an, und freute sich  
Dass ich nicht minder blühe.

6

Da ging ich immer Hand in Hand  
Mit unsers Pächters *Kätchen*;  
So giebt's gewiss in Stadt und Land  
So gut und brav kein Mädchen.

7



7

Hold wie der liebe Mond war sie,  
Geschäftiger noch als Bienchen,  
Und füttert alle Morgen früh,  
Im lauten Hof die Hühnchen.

8

Ein Lämmchen, weiß wie frischer Schnee  
Folgt ihr am rothen Bändchen,  
Wohin sie ging, und aß den Klee  
Ihr aus den zarten Händchen.

9

Die Blumen wuchsen schöner, die  
Mir unser Gärtner schenkte,  
Wenn Pächters holdes *Kätzchen* sie  
Mit klarem Wasser tränkte.

10

Zum Bächlein voller Schmerlen ging  
Sie oft mit mir zum Fischen,  
Und ließ, wenn ich ein Fischlein fing,  
Es mitleidvoll entwischen.

11

Da zürnt und schmollt ich wohl mit ihr,  
Doch war es bald vorüber;  
Und nach dem Schmollen hatten wir  
Einander desto lieber.

12

O dürft ich, liebes Dörfchen, dich  
Nur Einmahl wieder sehen!  
Gewiß, ihr Städter solltet mich  
Umsonst zu kommen flehen.

XXXII. Im Rosenmond, 75

1

Die Rosen sind kommen,  
In lieblicher Zier;  
Doch wollen sie mir  
Ach, ohne mein Liebchen nicht frommen!

2

In vorigen Zeiten,  
Da freut' ich mich auch!  
Da fas ich am Strauch  
Dem blühendsten Mädchen zur Seiten!

3

Nun aber, ach, gehet  
Sie ferne von hier,  
Ach, ferne von mir,  
Von glücklichern Düften umwehet!

4

O Liebchen, du schickest  
Zuweilen mir doch  
Ein Seufzerchen noch,  
Indem du ein Röschen erblickest?

---

XXXIII.



XXXIII. *Einladung in die Laube.*

*An Damon. 33*

1

Zu kurz ist dieses Leben, um zu klagen,  
Und viel der Freuden sind noch ungefühlt;  
Drum laß', o Freund, uns jeden Gram ver-  
jagen,  
Der tief im Innern wühlt!

2

Zur Freude sandt' uns die Natur den Lenzen;  
Und tausend bunte Maienblumen stehn  
Einladend dort im Schatten, sie zu Kränzen  
Für unser Haar zu drehn.

3

O komm zur kühlen Nacht der Gartenlaube,  
Wo Geißblat und Jesmin bei Rosen blüht,  
Und feuevoll der Saft der rhein'schen Traube  
Im Deckelglase glüht.

4

Manch Rosenblätchen schwimmt, herabgerissen,  
Im edeln Wein, und ruft uns warnend zu:  
„Lern deinen Tag, o Jüngling, froh genießen!  
„Denn sterblich bist auch du.“

5

Um *Chloen* girrst du, wie die Turteltaube,  
Und sendest tausend Sehnsuchtsseufzer ihr;  
Sie aber trinkt indess in meiner Laube  
Mit *Daphnen* und mit mir!

6

6

O komm, Verzagter, in beredten Klagen  
Ihr deines Herzens tiefverborgne Pein  
Mit offner Bruft, und freier vorzutragen!  
Denn kühner macht der Wein;

7

Und milder auch! der Liebe sanftes Feuer  
Stralt hell aus *Chloen's* blauem Aug'; so lacht  
Voll Anmuth nicht Diana, ohne Schleier,  
Durch diese Maiennacht.

8

O komm, was lang sie barg' enthüllt zu sehen,  
Ein Herz, das ganz dem deinen zugehört!  
Denn seine tiefsten Winkel auszuspähen  
Hat Bachus mich gelehrt. —

9

O, wer beherrscht die Herzen allgemeiner,  
A's Vater Bachus! Solche Blicke thut  
Bis tief ins Herz hinab der Weisen keiner,  
Wie wir, beim Traubenblut.

10

Da drängen sich Gedanken auf Gedanken,  
Und stürmen schnell aus engem Kerker los;  
Selbst kein Geheimniß hat so feste Schranken,  
Es flieht in Freundes Schoos!



XXXIV. Der Morgen. 70

1

Warum sollt' ich mich nicht freu'n?  
Nenn' ich doch mein *Röschen* mein!  
Kirr ist sie, wie Turteltaubchen,  
Sanft, wie Nachtigallenweibchen;  
Warum sollt' ich mich nicht freu'n?  
Nenn' ich doch mein *Röschen* mein!

2

Brich, o Sonne, brich hervor  
Durch der Morgenröhte Flor!  
Wann du wirfst am Himmel prangen,  
Will im Hain sie mich empfangen.  
Brich, o Sonne, brich hervor,  
Durch der Morgenröhte Flor!

3

Düftet, Blümchen, düftet füs!  
Werd, o Flur, ein Paradies!  
Ueberall, wo Engel gehen,  
Müssen Paradies' entstehen!  
Düftet, Blümchen, düftet füs!  
Werd, o Flur, ein Paradies!

4

Ach, sie kömmt! o welch ein Glück!  
Mir entgegen lacht ihr Blick!  
Laßt ihr, liebe Nachtigallen,  
Euren Morgengrus erschallen!  
Ach, sie kömmt! o welch ein Glück!  
Mir entgegen lacht ihr Blick!

XXXV.

XXXV. Baurenlied. 72

I

Wie bin ich sonst so sorgenfrei  
Durchs Leben hingeschlendert!  
Nun fühl' ich seit dem ersten Mai  
Mich ganz und gar verändert.

2

Dies schaffst du, böses *Röschen*, mir;  
Ich kan dir's nicht verhehlen;  
Mein armes Herz muß für und für  
Sich deinethalben quälen,

3

Denn ach! du tanztest gar zu fein,  
Als du den Reihen führtest,  
Und, gleich dem lieben Sonnenschein,  
Den Blumenanger ziertest,

4

Die Dirnen sah'n dich, wie der Wind,  
Durch ihre Reihen schlüpfen;  
Und keine konnte so geschwind,  
Wie du, vorüber hüpfen,

5

Noch immer, immer muß ich dich,  
Vor meinen Augen sehen;  
Ach, gutes *Röschen*, liebe mich!  
Sonst ist's um mich geschehen.

---

XXXVI.



XXXVI. Der sterbende Jüngling  
an seine Freunde. 156

I

Gott! so früh soll ich von hinnen?  
Ich so jung, die Welt so schön!  
Und ich soll sie nicht mehr sehn?  
Gott, vergieb, wenn Thränen rinnen!

2

Zwanzig kurze Lebensjahre  
Flohn mit Blitzgeschwindigkeit.  
Vater, welche kurze Zeit!  
Und schon steh' ich an der Bahre!

3

Ach, wenn ich mein Aug' erhebe,  
Und den Chor der Jünglinge,  
Wie um mich sie blühen, seh,  
Dann erzitter' ich, Herr, und bebe.

4

Gott, du weißt's, vor wenig Wochen  
Blühte keiner, mehr als ich;  
Schnell erhuben Stürme sich.  
Und die Blum' ist bald gebrochen.

5

Ach, Ihr Freunde, kommt und sehet  
Euren armen Bruder an,  
Wie er, mitten auf der Bahn,  
An des Grabes Pforte stehet!

6

Wie so viele frohe Stunden  
Schufst Ihr mir, und schuf ich Euch!  
Jede war an Freuden reich;  
Und die lezt' ist bald verschwunden!

7

Unschuld und Natur gewährte  
Uns so manche fromme Lust.  
Gott! dir ist es selbst bewußt,  
Dafs ich nicht mein Herz entehrte.

8

Und nun winkst du mir von hinnen! —  
Ach, ich weifs, du zürnest nicht,  
Wenn das schwache Herz mir bricht,  
Und beim Scheiden Thränen rinnen.

9

Lebt denn wohl, Ihr meine Lieben,  
Bis wir einst uns wieder seh'n!  
Bis vor Gottes Thron wir steh'n,  
Und uns dann nicht mehr betrüben.

10

Dank sei Euch für jede Freude,  
Die Ihr liebevoll mir schufst,  
Und vergebt an meiner Gruft,  
That ich einem was zu Leide!



O so lebt denn wohl und weichet  
Nie vom Pfad der Tugend ab,  
Die uns solche Freuden gab,  
Dafs Ihr mir im Tod' einst gleichet! —

12

Welt! du schöne Welt! ich bliebe  
Gerne länger noch auf dir!  
Aber Jesus winket mir;  
Und sein Wink ist Huld und Liebe.

13

Bald werd' ich Ihn näher schauen,  
Der für mich am Kreuze starb,  
Gnade mir und Huld erwarb,  
Und besiegt des Todes Grauen. —

14

Komm denn, Tod mit deinen Pfeilen!  
Spalte nur mein krankes Herz!  
Jesus wird nach kurzem Schmerz  
Seine Wund' auf ewig heilen. —

XXXVII. Der Liebesbund. 124

I

Besten Jüngling, meynst du's ehrlich,  
O so bin ich deine Braut.  
Aber, Himmel! wie gefährlich,  
Wenn man Jünglingschwestern traut!  
Bis ihr unser Ja erlauschet,  
Seid ihr alle fromm und gut;  
Aber dann, ach dann! vertauschet  
Ihr den sanften Lämmermuht.

2

Leben, Ehre, Glück und Haabe  
Trau' ich dir, du Theurer, an,  
Bin, von nun an, bis zum Grabe,  
Dir mit Liebe zugethan,  
Lass' in ihren alten Tagen  
Meine fromme Mutter hier;  
Freud und Leid mit dir zu tragen,  
Folgt' ich, bester Jüngling, dir!

3

Nein! du kannst mich nicht berücken;  
Oder Tugend wäre Tand,  
Und dies Herz in deinen Blicken  
Trög' im himmlischen Gewand!  
Ja, ich glaube diesem Schweigen,  
Diesen Thränen, diesem Blick.  
Erd und Himmel sollen zeugen,  
Weich' ich je von dir zurück!

XXXX

D

XXXVIII



XXXVIII. *Lied eines Mädchens.* 55

1

Seit ich hörte seinen Sang,  
Wird es mir ums Herz so bang;  
Und die füßen Abendstunden,  
Die mir sonst so schnell verschwunden,  
Werden mir so lang, so lang!

2

Ach, der gute, liebe Mann  
Sieht mich gar so trüblich an!  
Wenn ich ihn so klagen höre,  
Dringt ins Auge mir die Zähre,  
Dafs ich kaum sie bergen kan.

3

Neulich gab er mir beim Tanz  
Zitternd seinen Blumenkranz.  
Ach, wie halt ich den verborgen!  
Jeden Abend, jeden Morgen  
Tränk' ich noch den lieben Kranz.

4

Aber, o, wer sagt es mir?  
Was geb' ich nun ihm dafür?  
Könnten Blumen ihn entzücken  
O, die schönsten wollt' ich pflücken.  
Aber, ach, wer sagt es mir?

XXXIX. Der verliebte Schäfer an  
sein Liebchen. 22

*Nach einer altenglischen Ballade.*

I

Komm, sei mein Liebchen! Schenke mir  
Dein Herzchen! dann genießen wir  
Die Freuden alle ungefört,  
Die Berg und Thal und Hain gewährt.

2

Dann sitzen wir am Wasserfall,  
Und hören füßen Vögelschall,  
Vom Hügel seh'n wir stolzer Ruh,  
Den Hirten und den Heerden zu.

3

Auf weichem Mose ruhen wir,  
Und Blumenkränze wind' ich dir,  
Und flechte für der Sonne Stich  
Von Geisblatt eine Laub' um dich.

4

Die feinste Wolle, weiß und zart,  
Raub' ich der besten Lämmerart,  
Und webe dir ein weiches Kleid  
Zur Wärmung auf die Winterzeit.

5

Mit Bändern schmück ich Liebchens Stab,  
Und löf' am Felsen Muscheln ab,  
Und zier' in unserm kleinen Haus  
Die Wände mit Korallen aus.

6



6

An beiden Seiten unfrer Thür  
Wink' eine Rebenranke dir,  
Und noch viel anders! Rührt es dich,  
Wohlan, mein Liebchen, wähle mich.

7

Dann kommen alle Morgen früh  
Die Schäfer; singend wecken sie  
Aus angenehmen Träumen dich,  
Mein trautes Liebchen, wähle mich!

XL. Beim Trunk, 19

I

Dieses Lebens uns zu freu'n,  
Gab uns Gott den edeln Wein;  
Darum dankt Ihm, Brüder!  
Harm und Neid im Angesicht  
Danken unserm Geber nicht,  
Aher Freudenlieder.

2

Wer als biedrer, deutscher Mann  
Seines Tages Pflicht gethan,  
Mag im Frieden trinken!  
Freuden, wie die Tugend rein,  
Sieht er aus dem edeln Wein  
Ihm entgegen blinken.

3

Aber den, der Unschuld hafst,  
Und vom Schweis des Armen praßt,  
Wird einst Schande decken.  
Taumel wird ihm jeder Wein,  
Jeder Tropfen Gift ihm feyn,  
Und wie Galle schmecken!

D 5

XL L

**XLI. An meine Geliebte. 145**

1

Bald, du Holde, seh' ich dich;  
Sage dir mit stummen Blicken  
Meine Liebe, mein Entzücken,  
Spiegl' in deinen Augen mich.

2

Ruh' und Himmel wohnen drin,  
Greiffen Freud' und Liebesfeegen  
Meinem trüben Blick entgegen,  
Und erhellen meinen Sinn.

3

Sieh, wie Neid und Mißgunst schillt!  
Lass sie Erd und Himmel trüben!  
Jede Wolke muß verstieben,  
Seh' ich nur dein holdes Bild.

4

Unschuld, Lieb' und Zärtlichkeit  
Schließen sich um uns in Reihen;  
Neid und Mißgunst mögen dräuen!  
Unser Loos ist Heiterkeit.

5

Unschuld, Lieb' und Zärtlichkeit  
Folgen dir und mir zum Grabe,  
Wenn ich dich, du Holde, habe,  
Was bekümmert mich der Neid?

**XLII.**



XLII. Der verliebte Bauer. 872

1

Ich bin so traurig, bin so still!  
Mein ganzer Muht ist hin!  
Denn ach! die kleine Fieke will  
Mir nimmer aus dem Sinn.

Bald pfeif' ich was, bald fing' ich was,  
Und meyn' es doch nicht so;  
Ich mache bei den Bauren Spafs,  
Und bin doch nimmer froh.

3

Fürwahr ein Leben voller Qual,  
Wenn man sich so vergafft,  
Und sich doch nicht ein einzimal  
Durch Reden Luft verschafft!

4

Ich wollt es ihr schon oft gestehn,  
Und hab's noch nie gethan.  
Mir ist, als müßt' ich gleich vergehn,  
Seh' ich sie darum an.

5

Ich härmte zum Geripp mich ab;  
Doch Fieke sieh'ts, und lacht!  
Und senkte mich der Harm in's Grab,  
Sie hätt' es wenig Acht!

— 55 —

XLIII. Der Frühling. 63  
An Röschen.

Siehe, mein Röschen, der Frühling ist da;  
Freuden die Fülle sind ferne, sind nah;  
Blumen entspringen,  
Vögelein singen,  
Dafs die Gebürg' und die Thäler erklingen.

Lafs uns besuchen den heiligen Plan,  
Wo wir uns beide das erstemal fahn!  
Blumen entsprangen;  
Vögelein fangen,  
Dafs die Gebürg' und die Thäler erklangen.

Aber ich wandelte traurig einher,  
Fühlte die Freuden des Maien nicht mehr,  
Blikte danieder;  
Blumen und Lieder  
Waren dem liebenden Jüngling zuwider.

Bis du mein einsames Klagen gehört,  
Und mir die Thränen in Lachen verkehrt.  
Jetzt erfreuen  
Wieder von neuen  
Mich die gesegneten Tage des Maien.



XLIV. Beim Erndteschmaus. 28.

1

Ei, Kameraden, sitzt man auch  
Beim Erndteschmaus so stumm?  
Frisch auf, und singt nach altem Brauch  
Ein hübsches Lied herum!  
Gesang allein  
Verfüßt den Wein,  
Und würzet unsern Schmaus;  
So stimmt denn alle fröhlich ein,  
Und trinkt fein wacker aus!

2

Der Herzgeliebten trink ich dieß,  
Sie lebe für und für!  
Der Wein schmeckt noch einmal so süß  
Beim Liebesfang von ihr.  
Ein Mädchen gut  
Und wohlgemut,  
So freundlich, als ein Lamm;  
Und wenn sie mir am Herzen ruht,  
Nennt sie mich Bräutigam.

3

Wohlan, es lebe hoch die Braut!  
Trinkt's ihr zu Ehren leer! —  
Doch, schaut, bei meiner Seele, schaut,  
Da kömmt sie selber her.  
Willkommen hier!  
Ich trink' es dir,  
Herzallerliebste, zu!  
Kein Mensch auf Erden käme mir  
Willkommener als du!

D 5

4

4.

Auf, Musikanten, auf herbei!  
Ihr wißt mein Leibstük schon:  
„Heidideldum, Heidideldey,  
„Ich denk ans Nachbars Sohn;  
„Und denk ich ihn,  
„Dann wird mein Sinn  
„Mit Einemmal so froh!  
„Ach, bis zum Sterben lieb ich ihn!  
Sag, Liebchen, heißt's nicht so?

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

XLV. Lied eines Gefangenen. 109

1

Hier lieg' ich! und der Bube ruht  
In niedrer Wollust Arm!  
Und trinkt sich in der Traube Blut  
Zu neuem Frevel warm!

2

Klirr, Fessel, nur! du klagest nicht  
Vor meinem Gott mich an!  
Kein Donner wird am Weltgericht  
Zur Rache mich empfan!

3

Von Euch, Bedrückte, hingefandt,  
Trotz' ich des Fürsten Wuth:  
Sprach kühn für dich, o Vaterland,  
Und für der Unschuld Blut.

4

Ihr, Waisenseufzer, schall'tet ihm  
Wie Donnerton in's Ohr,  
Da schwoll in wildem Ungefüm  
Sein niedres Herz empor.

5



5  
Ha! Fessel, du der Wahrheit Lohn,  
Hier kettest du mich an,  
Wo hundert freie Männer schon  
Dem Schwert entgegen sahn.

6  
O Geister der Erwürgten, eilt  
Aus tiefer Gruft empor!  
Umringt sein Schwanenlager, heult  
Ihm Schreckenflüche vor!

7  
Vielleicht, dafs, aufgeschrökt, sein Geist  
Die Warnungsstimme hört;  
Dem Lasterpfuhle sich entreißt;  
Zurück zur Menschheit kehrt, —

8  
Hinab! Im blut'gen Kleid erwacht  
Das düstre Morgenroth,  
Vollendet meine letzte Nacht,  
Und weis'agt nahen Tod.

9  
O leite du, Religion,  
Mich an den Würgaltar!  
Da reicht mir deine Tochter schon,  
Die Freiheit, Palmen dar!

XLVI. Deutsches Trinklied. 64

1  
Auf, ihr wackre Herzensbrüder!  
Feiern wollen wir die Nacht!  
Schallen sollen frohe Lieder,  
Bis der Morgenstern erwacht!  
Laßt die Stunden uns beflügeln!  
Hier ist ächter, alter Wein,  
Mildgereift auf Hochheim's Hügel,  
Und gepreßt am alten Rhein!

2  
Wer in fremdem Tranke prasset,  
Meide dieses freie Land!  
Wer des Rheines Gabe hasset,  
Trink' als Knecht am Seinestrand!  
Auf! in lauten Wechselhören!  
Ebert, Hagedorn und Gleim,  
Sollen uns Gefänge lehren;  
Denn wir lieben deutschen Reim.

3  
Unser Kaiser Joseph lebe!  
Biedermann und deutlich ist Er.  
Hermann's hoher Schatten schwebt  
Um den Enkel waltend her,  
Dass Er, muhtig in Gefahren,  
Sich dem Vaterlande weih',  
Und, in Kindeskindern Jahren,  
Muster aller Kaiser sei!



Jeder Fürst im Lande lebe,  
 Der es treu und redlich meynt!  
 Jedem braven Deutschen gebe  
 Gott den wärmsten Herzensfreund,  
 Und ein Weib in seine Hütte,  
 Wie *Thurseld* an Tugend reich,  
 Kinder, an Gemüth und Sitte  
 Unfern braven Vätern gleich!

Leben sollen alle Schönen,  
 Die von fremdem Tande rein,  
 Nur *Thurskoh's* edeln Söhnen  
 Ihren keuschen Busen weih'n!  
 Deutsche Redlichkeit und Treue  
 Macht allein uns ihrer wehrt;  
 Drum wohlauf! der Tugend weihe  
 Jeder sich, der sie begehrt!

XLVII. *Der glückliche Bauer.* 133

I

Nun nenn' ich schon ein ganzes Jahr  
Mein liebes *Kätchen* mein;  
Und, denk' ich nach, so scheint's fürwahr  
Kaum Wochen her zu feyn.

2

Kein Bächlein eilt so rasch dahin,  
Als dieses Jahr verstrich;  
Denn immer hatt' ich frohen Sinn,  
Und glaubt' im Himmel mich.

3

Kam einmal eine Grille mir,  
So schloß sie mich in Arm;  
Und hatt' ich einen Kuss von ihr,  
Weg war der Sorgen Schwarm!

4

Sie hat in dieser kurzen Zeit  
So ganz mich umgekehrt,  
Und, Gott sei Dank, mich Frömmigkeit  
Und Christenthum gelehrt.

5

Ich singe nun so brünstiglich  
Mein Morgenlied mit ihr;  
Und Abends, da erbau't sie sich  
Aus Gottes Wort mit mir.

6



Dafür ist Segen auch im Haus;  
Kein Mangel sicht uns an;  
Und komm' ich auf mein Feld hinaus,  
So lacht mich alles an.

Gern trag' ich nun des Tages Last,  
Er sei auch noch so warm!  
Denn Abends find' ich füße Raß  
In *Küchens* weichem Arm.

Und schmiegt sich, einem Engel gleich,  
Mein Kind an ihre Brust,  
Dann nähm' ich nicht ein Königreich  
Für all' die Herzenslust!

XLVIII. Lied einer Kostgängerin.

An eine Nonne. 119

Du wurdest Mutter mir, als ich  
Die Theure sah' erblaffen;  
Nun soll ich, ach, auf ewig dich,  
Und diesen Ort verlassen!

Aus einer Welt, wo Trug und Tand  
Sein wildes Reich verbreitet,  
Ward ich, an meines Engels Hand,  
Hierher zu dir geleitet.

Da lehrtest du mein Herz allein  
Nach Jesu Liebe trachten,  
Und aller Erde goldnen Schein  
Für eiteln Flitter achten.

O, wie so oft die Seele mir  
In heißer Flamme glühte,  
Wenn dort in stiller Nacht mit dir  
Vor Seinem Kreuz ich kniete!

Von Lieb' und Inbrunst angefüllt,  
Vernahm ich deine Lehren,  
Und sah' sich Seiner Mutter Bild  
In deinem Blick verklären.



6

Es kam im Traum zu mir, es glich  
An Milde deinen Mienen;  
Wies auf ein Kreuz, und warnte mich  
Nicht mehr der Welt zu dienen.

7

Und, ach! ich soll die Warnung nicht  
Der Hochgelobten hören!  
Soll wider Gott, und Eid und Pflicht  
Aus dieser Zelle kehren!

8

Soll in die Welt, auf deren Pfad  
So leicht die Tugend gleitet,  
Wo nicht dein Beispiel, nicht dein Raht  
Mich als ein Engel leitet!

9

O bitte du für mich! Du bist  
Mit Ihm als Braut vermählet;  
Bitt' Ihn, daßs mein Er nicht vergüßt,  
Wenn Sein mein Herz verfehlet!

**XLIX. Antwort der Nonne. 120**

1

Nimm alles, was ich habe, mit!  
Nimm, Tochter, meinen Seegen!  
Dein Heiland leite jeden Schritt  
Auf allen deinen Wegen!

2

Hier war'st in stillem Frieden du  
Von Gottes Arm beschirmt;  
Nun wandelst du dem Meere zu,  
Wo wild das Laster fñrmet.

3

Bald wirfst du Trug auf Thronen fehn,  
Und Frevler an Altären;  
Wirft Waisen vor Palästen fleh'n,  
Und Reiche spotten hören.

4

Da schämt man seines Gottes sich,  
Schilt Aberglauben alles;  
Verrottet wider Unschuld sich,  
Und freu't sich ihres Falles.

5

O denke, Tochter, denke mein!  
Auch du wirfst's bald erfahren;  
Umsummen werden Schmeichler  
Dein junges Herz in Schaaren.

6

Marien wird des Schmeichlers Ton  
Dich frevelnd beigefellen,  
Um sichrer vom erträumten Thron  
Durch Schande dich zu fällen.

3



Ach fleuch! ist Ruh' und Himmel dir,  
Und Jesu Liebe theuer!  
Die Larv, o Tochter, glaub' es mir,  
Verbirgt ein Ungeheuer!

8

Dafs nie am Thron der Majestät  
Die Stunden dich verklagen,  
Die wir, in brünstigem Gebeht,  
Vor Jesu Kreuze lagen!

9

Dafs keine deiner Thränen sich  
Zum Schwefelgufs entflamme;  
Dafs kein verflogner Seufzer dich  
Mit Donnerhall verdamme!

10

O bleib an stiller Tugend reich,  
Die mehr als alles lohnet!  
Sei deiner frommen Mutter gleich,  
Die nun im Himmel wohnet!

11

Die morsche Hütte werd ich bald,  
Auf Gottes Wink, verlassen;  
Und dort in schön'rer Lichtgestalt  
Die dich gebahr umfassen.

12

Mach jede deiner Stunden hier  
Vom Erdentande reiner!  
Dann, Herzenstochter, warten wir  
Mit Palmen droben deiner.

L. Lied eines Mädchens. 56

Nach Walther von der Vogelweide.

S. Saml. von Minnefingern I Th. S. 113.

I

Ein schöner, junger Rittersmann  
Schleicht mir den ganzen Tag,  
Vom allerfrühsten Morgen an  
Bis an den Abend, nach.

2

Doch ich vermeid ihn für und für,  
Und flieh ihn überall,  
Weil's mit gehobnem Finger mir  
Die Mutter anbefahl.

3

Doch ist es mir herzinnig leid,  
Dafs ich ihn meiden soll.  
Denn sein Gesicht voll Freundlichkeit  
Gefällt mir gar zu wohl.

4

Heut sprach er viel von Angst und Noht,  
Zulezt vom Sterben gar,  
Und ward dabei so glühendroht,  
Als kaum der Himmel war.

5

Ich konnt' ihm wahrlich nicht entfliehn;  
Denn weinend bat er mich,  
Und weinend setzt' ich neben ihn  
Im kühlen Schatten mich.

6



6

Den Mund, so sehr ich's auch verbot,  
Hat er mir so zerküßt,  
Dass er noch jetzo feuerroth  
Von lauter Küffen ist.

7

Die ganze Stätt', auf der ich las,  
Dekt er mit weichem Moos,  
Und streute Blumen, Laub und Gras  
Mir freundlich hold in Schoos.

8

Man sieht, ich fürchte, noch die Spur  
Der lieben Lagerstatt.  
O schöner Jüngling! wenn man nur  
Uns nicht belauschet hat.

9

Doch herrschte Ruh durch's ganze Thal,  
Und Todesstill' im Hain.  
Und die geliebte Nachtigall  
Wird doch verschwiegen seyn?

Inhalt

*Inhalt des Ersten Theils.*

|                                       |         |          |
|---------------------------------------|---------|----------|
| Alle holde Frühlingsgötter            | XVIII,  | Seite 23 |
| Auf, ihr wackren Herzensbrüder!       | XLVI,   | 60       |
| Bald du Holde, seh' ich dich;         | XLI,    | 54       |
| Bald ist der Winter ganz vorbei       | XI,     | 14       |
| Bei Nektar und Ambrosia               | XIX,    | 24       |
| Bester Jüngling, mey'nst du's ehrlich | XXXVII, | 50       |
| Daphne! sieh den Garten grünen        | VIII,   | 10       |
| Dein, o Herz, auf ewig dein           | XXIV,   | 30       |
| Diana komm! dein Bruder               | XXI,    | 26       |
| Die Rosen sind kommen                 | XXXII,  | 42       |
| Dieses Lebens uns zu freu'n           | XL,     | 53       |
| Du wurdest Mutter mir                 | XLVIII, | 64       |
| Ei Kameraden fikt man auch            | XLIV,   | 57       |
| Einen Edeln hat der Tod               | XXIX,   | 38       |
| Ein schöner, junger Rittersmann       | L,      | 68       |
| Ermanne dich, mein Geist,             | III,    | 3        |
| Es war einmal ein Gärtner             | XXVII,  | 36       |
| Gott! so früh soll ich                | XXXVI,  | 47       |
| Hier lieg ich, und der Bube           | XLV,    | 58       |
| Ich bin so traurig                    | XLII,   | 55       |
| Ich kenn ein liebes, holdes Thal      | XV,     | 19       |
| Ich liebe dich, du kleines            | XXVI,   | 34       |
| Kein wälfches Lied, voll Operschmerz  | VII,    | 9        |
| Komm, sei mein Liebchen!              | XXXIX,  | 52       |
| Kühles Grab, o nähmest du             | VI,     | 8        |
|                                       |         | Liebe,   |

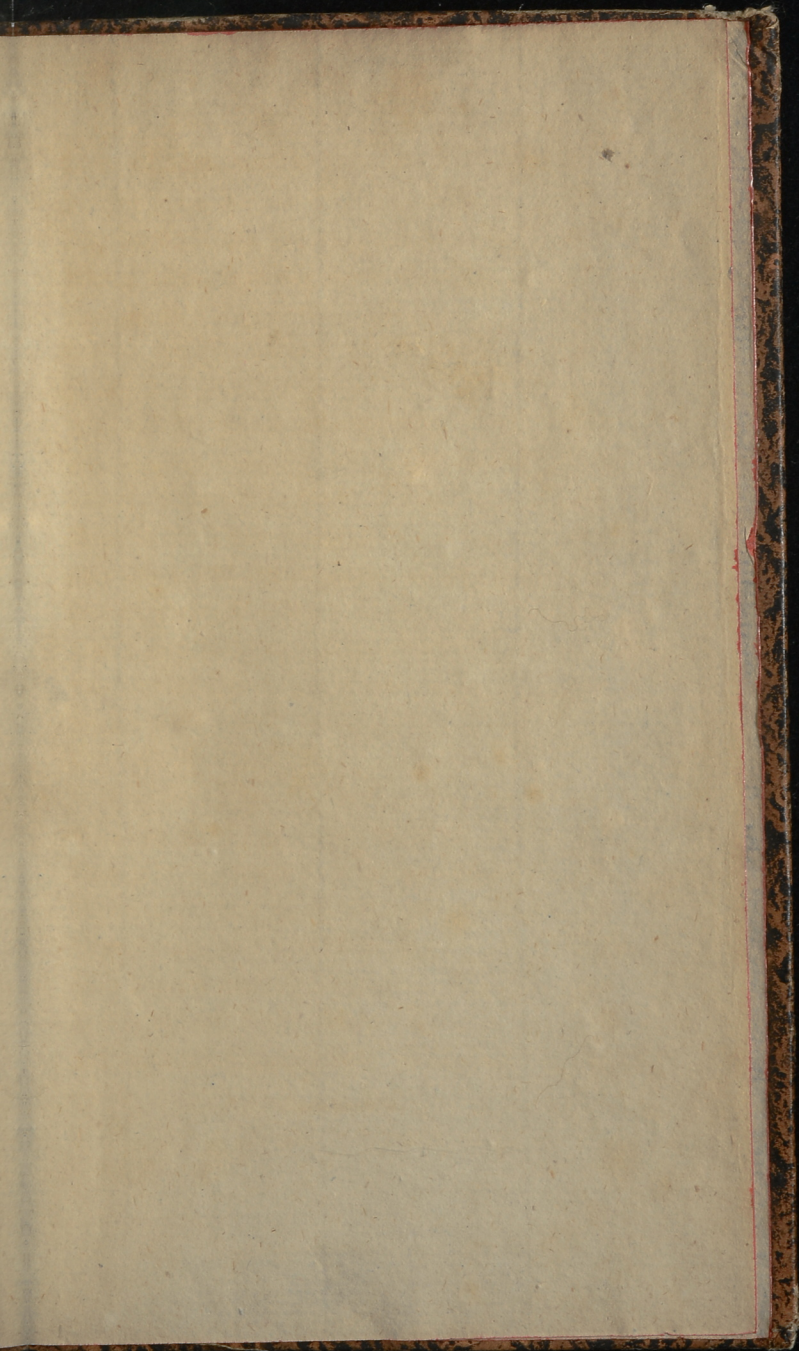


|  |          |
|--|----------|
| Liebe, Liebe, welche Freuden XIII,         | Seite 17 |
| Madam, die Sie als Königin XIV,            | 18       |
| Mir ist doch nie so wohl XXIII,            | 30       |
| Nimm alles, was ich habe XLIX,             | 66       |
| Nun nenn ich schon XLVII,                  | 62       |
| O du, das ganz mein Herz II,               | 2        |
| O vergieb, vergieb der Thräne XVII,        | 22       |
| Ringsumher von Nacht umgeben XXII,         | 28       |
| Rühmt immer eure große Stadt XXXI,         | 40       |
| Schlaf, Schwester, sanft XVI,              | 21       |
| Schließ die kleinen Aeuglein XX,           | 25       |
| Seit ich hörte seinen Sang XXXVIII,        | 51       |
| Siehe, mein Röschen XLIII,                 | 56       |
| Sieh! mit Huld und Glanzgefieder IV,       | 4        |
| Süß ist der Name Vaterland IX,             | 12       |
| Troknet, milde Frühlingslüfte X,           | 13       |
| Tugend und Religion I,                     | 1        |
| Warum sollt' ich mich nicht freu'n? XXXIV, | 45       |
| Was du, Gott, hienieden schufest XXV,      | 32       |
| Was geht die ganze Welt mich an XXVIII,    | 38       |
| Wenn der lauten Stadt Getümmel XXX,        | 39       |
| Wer immer mir von Liebe spricht V,         | 7        |
| Wie bin ich sonst so sorgenfrei XXXV,      | 46       |
| Willkommen, frohe Nacht XII,               | 15       |
| Zu kurz ist dieses Leben XXXIII,           | 43       |

---

Liebe, Liebe, welche Freuden XIII, Seite 17  
 Micham, die Sie als Königin XIV, 18  
 Mir ist doch nie so wohl XXIII, 30  
 Mirum alles, was ich habe XLIX, 66  
 Nun nenn ich schon XLVII, 60  
 O du, das ganz mein Herz II, 2  
 O vergieb, vergieb der Thäne XVII, 22  
 Ringenher von Nacht umgeben XXII, 23  
 Kühn ist immer eine große That XXXI, 40  
 Schick, Schwester, laß XLVI, 51  
 Selbst die kleinen Augenlein XX, 25  
 Seit ich hörte deinen Sang XXXVIII, 31  
 Steh, mein Köschel XIII, 36  
 Steh! mit Huld und Gnadenherz IV, 4  
 Sie ist der Name Vaterland IX, 12  
 Tropfen, milde Trübsalstheile X, 13  
 Tugend und Keuschen I, 1  
 Warum soll ich nicht frey? XXXIV, 45  
 Was der Gott, himmelstreu schenkt XXV, 32  
 Was geht die ganze Welt mich an XXVIII, 38  
 Wenn der letzte Stuhl Gestimmt XXX, 39  
 Wer immer mit von Liebe spricht V, 7  
 Wie bin ich loß so sorglos? XXXV, 46  
 Willkommen, fröhliche Nacht XII, 15  
 Zu kurz ist dieses Leben XXXII, 43



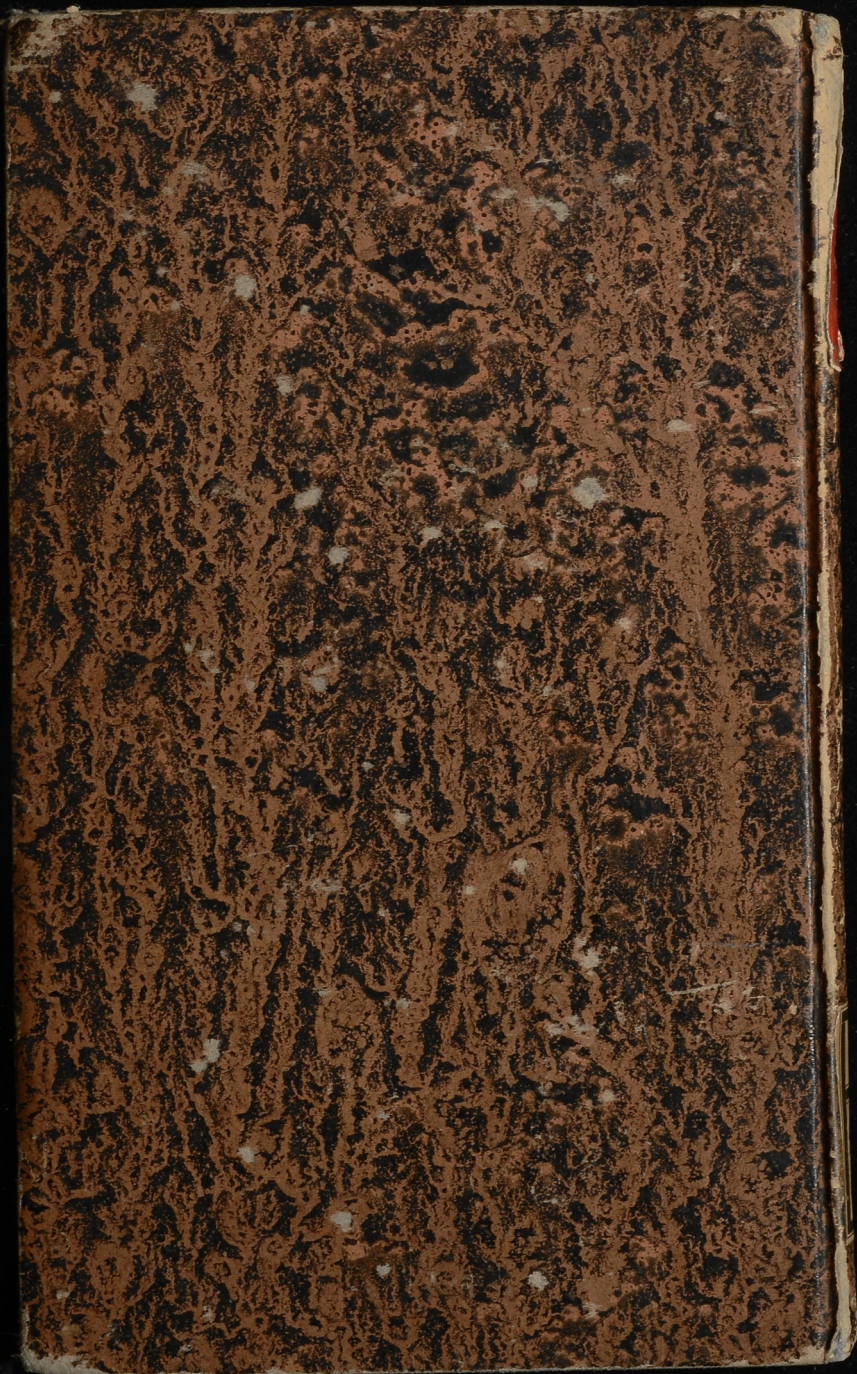




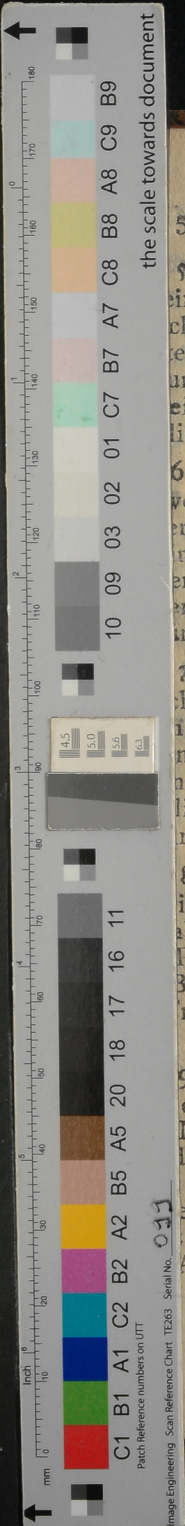












the scale towards document

5  
ein Aestchen,  
ich zum Nestchen,  
wert hin,  
und Reischen,  
eines Häuschen,  
liebelt drin.

6  
von Liebe;  
en Triebe,  
mmel bringt.  
en Triften,  
en Lüften  
angt.

7  
cht durchdrungen,  
i geschlungen,  
ndenschein;  
niffen  
lichen Küffen,  
n drein.

8  
in dem Haare,  
altare  
Paar. —  
Beyde?  
reude!  
Altar?

9  
die lang Erflehte!  
Morgenröhte,  
lir.  
Violen,  
erhohlen  
sich ihr.

A 3

10